Nr. 104 — Jahrgang 19

Einzelnummer 0,20 Zl.

Sonntag, den 7. Mai 1933

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Moscicki bleibt Staatspräsident!

Kandidat des Regierungsblocks — Die Wiederwahl gesichert

Warschau. Am Freitag tagte das Präsidium des Regierungsblocks in Warschau unter dem Vorsitz des Fraktionsführers **Slawek**, um zu der Neuwahl des Staatspräsidenten Stellung zu nehmen. An der Sitzung nahmen neben allen Vertretern der einzelnen Richtungen innerhalb des Regierungsblocks, auch die früheren Minister Car und Targowski teil. Es wurde beschlossen, den Fraktionen des Sejms und Senats **wiederum** den bisherigen Staatspräsidenten **Moscicki als Kandidaten zur Neuwahl vorzuschlagen.** Das Regierungslager tritt am Montag vor der Wahl gegen 9 Uhr zusammen, wo der endgültige Beschluß fallen wird. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß sich an dieser Entscheidung des Präsidiums etwas ändern sollte. Der Ministerpräsident **Prystor** hat bekanntlich am Donnerstag den Staatspräsidenten aufgesucht und von diesem **bereits die Zustimmung** zu seiner Kandidatur erhalten. Damit entfallen auch alle die Gerüchte, die noch vor Tagen wissen wollten, daß der Kandidat durch Pilsudski erst am Montag dem Regierungslager bekannt gegeben wird.

*

Die **„Gazeta Polska“**, das führende Regierungsblatt, teilt aus Anlaß der bevorstehenden Wahl des Staatspräsidenten die für diese Wahl maßgebenden Vorschriften mit. Die Wahlordnung ist von dem gesetzgebenden Sejm im Jahre 1922 durch Spezialgesetz festgesetzt worden. **Vorsitzender** der Versammlung ist der **Sejmmarschall**, sein Stellvertreter der Senatsmarschall. In das Präsidium treten außerdem acht Sekretäre, die von den beiden Marschällen dazu berufen werden, nämlich vier Sejmabgeordnete und vier Senatoren. An der Nationalversammlung nehmen **alle Sejmabgeordneten und Senatoren** teil, theoretisch also 555 Personen. Die Wahlordnung sieht vor, daß an der Versammlung selbst solche Sejmabgeordnete und Senatoren teilnehmen können, deren Mandate noch nicht endgültig verifiziert worden sind, oder die noch nicht den Eid geleistet haben.

Die Sitzung der Versammlung, die von dem Vorsitzenden eröffnet wird, ohne Rücksicht darauf, wieviel Mitglieder anwesend sind, befaßt sich lediglich und ausschließlich mit der Wahl des Präsidenten. Irgend welche Reden, Beratungen und Beschlüsse außer der Wahl und der Vereidigung des Präsidenten, sowie außer der Bestätigung des Protokolls über die Beratungen sind **ausgeschlossen.** Unzulässig ist auch eine Verhandlung über die angemeldeten Kandidaturen. Unmittelbar nach Eröffnung der Sitzung fordert der Vorsitzende zur Anmeldung der Kandidaturen für das Amt des Präsidenten auf. Die Namen der Kandidaten müssen schriftlich eingereicht werden, und diese Anmelde-Erklärungen müssen von mindestens 50 Mitgliedern der Versammlung unterschrieben sein. Zur Rechtskraft der Wahlen ist die Anwesenheit von mindestens der Hälfte der gesetzlichen Zahl der Mitglieder der Versammlung erforderlich, d. h. von 278 Personen.

Die **Abstimmung** selbst nimmt folgenden Verlauf: Einer der Sekretäre verliest die Liste der Mitglieder der Versammlung, und vier Wahlhelfer nehmen zu gleicher Zeit auf der Redner-Tribüne von den aufgerufenen Mitgliedern der Versammlung die doppelt zusammengefalteten Zettel entgegen, die den Namen des Kandidaten enthalten. Nach Schluß der Abstimmung zählen die Wahlhelfer die Stimmen. Gewählt ist derjenige unter den Kandidaten, der die **absolute Mehrheit** der gültig abgegebenen Stimmen erhalten hat. Das Ergebnis der Wahl wird von der Tribüne aus verkündet. Die Wahlordnung sieht auch das Verfahren bei den weiteren Abstimmungen vor, falls bei der ersten Abstimmung keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit erhalten hat.

Von der vollzogenen Wahl benachrichtigt der Vorsitzende der Nationalversammlung sofort den bisherigen Präsidenten und den Ministerpräsidenten, worauf der Ministerpräsident im Beisein der beiden Marschälle der gesetzgebenden Körperschaften den neu gewählten Präsidenten von dem Ergebnis der Wahl benachrichtigt.

Darauf folgt der zweite Akt, nämlich die **Vereidigung** und die Uebernahme des Amtes durch den neuen Präsidenten. Der Sejmmarschall beruft die Nationalversammlung zur zweiten Sitzung ein, in der der Präsident der Republik den **Eid** leistet. Nach diesem feierlichen Akt löst der Vorsitzende die Nationalversammlung auf. Der Akt der Uebernahme des Amtes findet in Gegenwart des Ministerpräsidenten und der beiden Marschälle statt. Das Protokoll über die Uebernahme des Amtes und die Protokolle der beiden Sitzungen der Nationalversammlung werden im „Dziennik Ustaw“ veröffentlicht.



Der neue Reichsführer des Vereins für das Deutschtum im Ausland

Dr. Hans **Steinacher** wurde mit der Neuorganisation des VDA. beauftragt, den bis jetzt der einstige Reichswehrminister **Geßler** leitete. Schon die Klagenfurter Tagung des VDA. soll zu Pfingsten im Zeichen der Verbundenheit des Vereins für das Deutschtum im Ausland mit dem Gedanken der „**nationalen Revolution**“ stehen.

Eine neue Epoche?

Vor der Wahl des Staatspräsidenten.

Am Montag um 11 Uhr treten Sejm und Senat zur Nationalversammlung zusammen, um den neuen Staatspräsidenten für die kommende siebenjährige Amtsdauer zu wählen. Der scheidende Staatspräsident Ignacy Moscicki ist der erste in seiner Reihe, der die volle Amtsdauer seines Postens ausfüllte, nachdem seinen beiden Vorgängern, Gabriel Narutowicz und Stanislaw Wojciechowski, ein tragisches Schicksal bestimmt war. Gabriel Narutowicz wurde durch die nationalistische Hetze getrieben, das Opfer eines Revolverattentats, nachdem er nur wenige Tage seines Amtes waltete, sein Nachfolger Wojciechowski wurde nach dem Staatsstreich vom Mai 1926 zum Rücktritt gezwungen, nachdem er wenige Tage vorher versuchte, seinen Mitkämpfer aus vergangenen Tagen zu bewegen, von seinem militärischen Marsch auf Warschau abzusehen. Marschall Pilsudski, dem man zweimal dieses Amt anbot und einmal sogar die Wahl vollzog, hat sich nicht entschließen können, diesen Posten zu übernehmen. Aber alle bisherigen Staatspräsidenten gingen durch die Schule der sozialistischen Bewegung, als sie neben ihren sozialen Aufgaben in erster Linie die Wiedererrichtung des unabhängigen Polens als eine Volksrepublik als Hauptforderung in ihr Programm stellte. Es ist wichtig, diese Tatsache zu erwähnen, als weite Kreise im Regierungslager der Hoffnung Ausdruck geben, daß mit der Neuwahl des Staatspräsidenten auch eine neue Epoche in der polnischen Politik eintreten soll, in welcher Richtung sie indessen gehen soll, darüber herrscht noch ein Geheimnis.

Der Neuwahl kommt, wenn man die Stimmung im Lande beobachtet, nur eine formale Bedeutung zu, da ja das Regierungslager die Mehrheit in der Nationalversammlung besitzt, selbst aber auf die Richtung der polnischen Politik keinen Einfluß hat, sondern seine Direktiven vom Marschall bestimmt werden. Es dürfte sich also kaum etwas ändern, was nicht längst vorher vom Marschall Pilsudski entschieden ist. Die Opposition hat sich denn auch auf die kommende Neuwahl dahin eingestellt, daß sie diesem Akt nur eine formale Bedeutung zuschreibt und im übrigen abwarten will, bis sich der Kurs der heutigen Politik wandelt. Darum ist es auch völlig nebensächlich, welche Demonstrationskandidaturen der Nationalversammlung präsentiert werden, die einzige Aussicht hat ja doch nur der Regierungskandidat.

Da das Regierungslager wieder den bisherigen Staatspräsidenten Moscicki zur Wahl stellt, so dürfte sich am Lauf der Ereignisse nichts ändern. Moscicki selbst hat keinen Einfluß auf die politischen Ereignisse ausüben wollen. Er ist seinerzeit auf Wunsch des Marschalls auf seinen verantwortlichen Posten berufen worden und hat seine Politik den Notwendigkeiten des Regierungslagers angepaßt, das wiederum, wie gesagt, dem Marschall in allen Handlungen ergeben war und sein wird.

Als beim Abschluß der diesjährigen Budgetsession der Sejm dem Staatspräsidenten besondere, und zwar sehr weitgehende Vollmachten bewilligte, überraschte es, daß der Staatspräsident bisher von diesen Vollmachten keinen Gebrauch gemacht hat. Man war in politischen Kreisen geneigt, anzunehmen, daß dies in Verbindung damit stehe, daß Moscicki nicht wieder kandidieren werde und seinem Nachfolger auch kein Erbe überlassen wolle, welches die kommende Amtsperiode irgendwie beschatten sollte. Dem polnischen Staatspräsidenten kommt ja auch nur eine repräsentative Rolle zu, genau so, wie dem englischen König, der durch das Parlament geleitet wird, oder in den nordischen Staaten, wie in Frankreich, in Italien selbst verschwindet das Oberhaupt des Staates hinter dem Diktator Mussolini, nur auf dem Balkan versuchen noch Könige eine Rolle der „Landesväter“ zu mimen. Ueberhaupt verschwindet die Rolle der Staatsoberhäupter dort, wo die Diktatur entscheidet oder die Demokratie den Staat beherrscht. Die Allmacht, wie sie zum Beispiel die Vereinigten Staaten ihrem Präsidenten gewähren, weit mehr Macht, als sie der frühere Zar besaß, bietet selten ein Land. Schwer lastet die Wirtschaftskrise auf dem Lande, die außenpolitische Situation ist außergewöhnlich gespannt, und im Volke selbst ist eine Spaltung, die verschiedene Heerlager aufmarschieren läßt und die schließlich auf den Tag warten, wo sie mit dem herrschenden System abrechnen können. Allerdings fehlt der Opposition die Kraft, es zu einer Probe bei den Staatspräsidentenwahlen kommen zu lassen, zumal die bäuerliche Volkspartei, unter Witos Führung, bereits beschlossen hat, an der Wahl des neuen Staatspräsidenten nicht teilnehmen

Deutsch-russischer Vertrag verlängert

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Der deutsche Botschafter von Dirksen und der Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Litwinow, haben heute in Moskau die Ratifikationsurkunden zur Inkraftsetzung des am 24. Juni 1931 in Moskau unterzeichneten Protokolls über die Verlängerung des Berliner Vertrages vom 24. April 1926 und des deutsch-sowjetischen Abkommens über ein Schlichtungsverfahren vom 25. Januar 1929 ausgetauscht. Es ist im Interesse der Beziehungen der beiden Länder wie auch im Interesse des allgemeinen Friedens mit besonderer Genugtuung festzustellen, daß der Berliner Vertrag, der mit dem Rapallo-Vertrag die Grundlage der deutsch-sowjetischen Beziehungen bildet, durch den erfolgten Austausch der Ratifikationsurkunden nunmehr erneut rechtskräftig geworden ist.

Die amtliche Mitteilung enthält weiterhin den Wortlaut des Protokolls. Eine gleichlautende amtliche Mitteilung wird gleichzeitig von der Taß herausgegeben.

Sozialistischer Wahlsieg in Toulouse

Der 131. sozialistische Abgeordnete in der Pariser Kammer.

Am Sonntag errang die sozialistische Partei Frankreichs in Toulouse einen herrlichen Wahlsieg. Bei der Wahl in den Kreisrat wurde der sozialistische Kandidat Hyon mit absoluter Mehrheit (4181 Stimmen) gegen drei Kandidaten der Gegner im ersten Wahlgang gewählt. Bei der Ergänzungswahl in die Kammer, die gleichzeitig stattfand, hat der Sozialist Berlia zwar nicht im ersten Wahlgang siegen können, aber die Stichwahl ist angesichts der Zahlenverhältnisse nur eine Formalität. Berlia erhielt von 19 321 gültigen Stimmen 9108, sein radikaler Gegenkandidat 6837, ein Kandidat der Rechten 2314, der Kommunist 947 Stimmen, ein Wilder 115. Bei der letzten Wahl war Berlia dem Renegaten Rieux unterlegen. Seither hat er rund 1000 Stimmen gewonnen. Mit diesem Siege gelangt das letzte Deputiertenmandat der Stadt Toulouse in den Besitz der sozialistischen Partei. Toulouse ist wieder die „rote Stadt“, Vorort des südfranzösischen Sozialismus. Die Menge begrüßte das Wahlergebnis mit stürmischen Ovationen.

zu wollen. Nur die Nationaldemokraten sind entschlossen, den Gegenkandidaten zu präsentieren, die Haltung der Sozialisten ist ungewiß, auch sie werden erst entscheidende Beschlüsse fassen. Innerhalb der Opposition einen gemeinsamen Kandidaten zu stellen, kann aus der politischen Tendenz heraus nicht erfolgen, weil sie ja selbst kein Programm besitzt, welches sie in geeigneter Stunde einigen könnte, um das Land, wie es heißt, besseren Tagen entgegenzuführen. Der Verlauf der politischen Diskussion der letzten Wochen aber zeigt mit aller Deutlichkeit, daß das herrschende System nun durchaus nicht gewillt ist, seine Stellungen zu räumen und die Opposition an der Macht teilhaftig werden zu lassen. Im Gegenteil, als man im Zusammenhang der Neuwahlen des Staatspräsidenten die Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit dem Regierungslager und der Opposition erwog und dabei auch die Frage der Neuwahlen von Sejm und Senat diskutiert wurden, holte sich die Opposition eine Absage, die einer Lächerlichkeit gleich kam, denn im Regierungslager beruft man sich auf die Autorität des Marschalls Pilsudski, der Ziel und Richtung der Politik bestimmt, und so lange er da ist, wird am gegebenen Zustand nichts geändert, auch auswärtigen Einflüssen wird man, innerhalb der heutigen Machthaber, kein Gehör schenken. Wieder ein neuer Beweis, daß die Wahl des Staatspräsidenten nur ein formeller Akt ist, der der Verfassung Genüge tut, sonst aber auf die kommende Gestaltung ohne Bedeutung bleibt.

Wenn man von einer Epoche der polnischen Politik spricht, so wohl im Zusammenhang damit, weil dem Staatspräsidenten die Berufung der Regierung, bezw. der Minister, zusteht, und es ist auch sehr wahrscheinlich, daß nach dem Staatsakt auch das Kabinett dem ersten Bürger des Landes, seine Ministerämter zur Verfügung stellen wird. Und hier scheint sich eine neue Epoche anzubahnen, wenn man alle die Gerüchte registriert, die sofort nach der Wahl von einer Kabinettsumbildung sprechen oder wissen wollen und die soweit gehen, daß man vermutet, daß der Marschall, infolge der gespannten Gesamtsituation, die Leitung der Politik in eigene Hand nehmen will. Es liegt hier ein gewisser Widerspruch, da ja ohnehin die polnische Politik nicht im Ministerpräsidium oder auf dem Schloß festgelegt wird, sondern im Belvedere, wo der Kriegsminister Pilsudski residiert. Die Macht ist also fällig in seinen Händen, und es dürfte jemandem schwer fallen, die Behauptung aufzustellen, daß etwas ohne den Marschall geschieht. Gewiß, er bestimmt nicht alle Einzelheiten, das ist Aufgabe der Minister, aber nichts geschieht, was nicht im Sinne des Marschalls wäre. Niemand wird leugnen, daß sich die Lage politisch und wirtschaftlich von Tag zu Tag zuspitzt, daß aus der kritischen Lage heraus, besonders die unentwegte Opposition der Nationaldemokraten tastende „Versuchsproben" in die Regierungsfront legt, die bisher mißlungen sind. Auch jetzt wieder warnt die Regierungspresse vor irgendwelchen Demonstrationen, die sonst der Opposition schlecht zu stehen kämen. Aber alles in allem kommt dem Zusammentritt der Nationalversammlung nur eine formale Bedeutung zu, wenn sie auch ein Akt ist, der sonst das politische Leben in hohe Wogen schlagen läßt. Die Wiederwahl Moscickis ist ohnehin sicher. Das zeugt nicht gerade von einer neuen Epoche, vielmehr deutet sie auf neue Ueberraschungen, die erst nach der Wahl das Rätsel lösen.

—U.

Japanisches Ultimatum an China

Mukden. Halbamtliche japanische Stellen teilen mit, daß der japanische Verbindungsoffizier am Freitag im Auftrage des Stabschefs der japanischen Armee den chinesischen Militärbehörden folgende Forderungen überreicht hat:

1. China hat sofort die zwischen den beiden Flüssen Luan und Schiho liegenden Stellungen zu räumen.

2. Das geräumte Gebiet ist alsdann als neutrale Zone zu erklären.

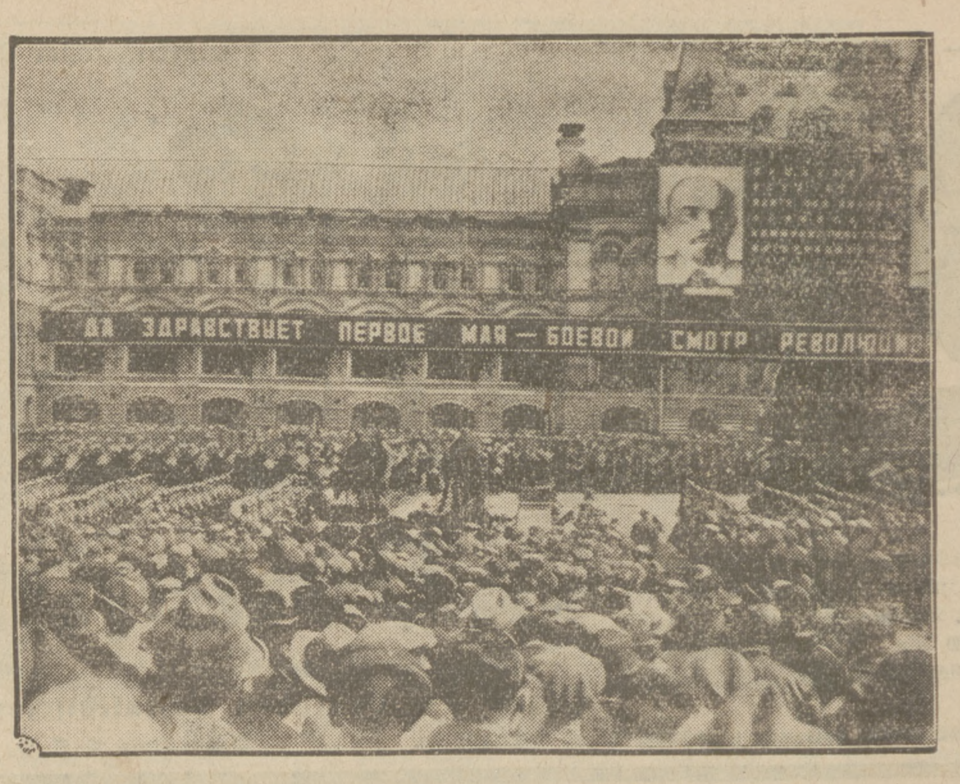
3. China verpflichtet sich, keinerlei weitere Befestigungsmaßnahmen durchzuführen und keine Truppenkonzentrationen vorzunehmen.

Wie der japanische Unterhändler erklärte, wird Japan im Falle der Nichtannahme des Ultimatums innerhalb 48 Stunden zu schärfstem Kampf übergehen. Japanische Flieger würden die chinesischen Stellungen bei Peitaiko mit Bomben belegen und Trommelfeuer würde eröffnet werden. Nur die Schaffung der geforderten neutralen Zone könne eine erneute Offensive auf Peking und Tientsin verhindern.



Präsident des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physikalische Chemie zurückgetreten

Geheimrat Prof. Dr. Fritz Haber, Nobelpreisträger von 1919, Leiter des Kaiser-Wilhelms-Instituts für Physikalische Chemie, hat sein Rücktrittsgesuch eingereicht. Prof. Haber baute in der ersten Kriegszeit ein Verfahren zur Gewinnung des Stickstoffs aus der Luft aus, das für die deutsche Kriegswirtschaft von ungeheurer Bedeutung wurde. Nach dem Weltkrieg schuf er mit Staatsminister Schmidt-Ott zusammen die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft. Haber ist seit 1906 ordentlicher Professor an der Universität Berlin, gehört sechs Akademien, darunter drei ausländischen als Mitglied an und hat vier Ehrendoktorate inne.



Wie man in Moskau den 1. Mai feierte

Ein Bild von der großen Truppenparade auf dem Roten Platz in Moskau anläßlich des Feiertages der Arbeit am 1. Mai.

Deutschlands politisches Ziel

Eine Unterredung mit dem Reichskanzler — Der Weg der deutschen Außen- und Innenpolitik

London. Der „Daily Telegraph" veröffentlicht ein Interview, das der Reichskanzler Hitler dem Engländer Sir John Foster Fraser gegeben hat. Hitler wandte sich zunächst gegen die Behauptung, daß Deutschland einen Krieg wolle. Niemand in Deutschland, der den Krieg mitgemacht habe, wolle die Erfahrungen noch einmal durchmachen. Die **körperliche Ertüchtigung junger Deutscher** solle ihre Mannestugenden und Vaterlandsliebe wieder erwecken und sie **moralisch kräftigen.** Das Erwachen Deutschlands müsse in anderen Ländern durchaus ernst genommen werden. Hinsichtlich des Versailler Vertrages sagte Hitler, daß dieser eine **moralische Herabsetzung des deutschen Volkes bedeute,** von dem sich die Deutschen befreien wollten, indem sie die Gleichheit, aber keine große Armee verlangten. Er, der Kanzler, würde eine **Herabsetzung der Ententearmeen** einer deutschen Heeresvermehrung vorziehen. **Er hoffe, daß sich die Revision durch friedliche Mittel durchführen lasse.** Der Gedanke an eine überseeische Expansion Deutschlands, wie sie vielleicht vor dem Kriege bestanden habe, **sei aufgegeben worden.** Deutschland wolle nicht in einen Wettbewerb zur See mit England eintreten. Das deutsche Schicksal hänge nicht von Kolonien oder Dominien ab, sondern von seinen östlichen Grenzen. Die Deutschen seien keine zweitklassige Nation, aber die Welt wolle uns Deutschen in den Banden der Knechtschaft halten.

Uebergehend auf die innere Politik sagte Hitler, **daß die großen Vermögen verschwinden müßten und daß die Einkommen aus „nicht erarbeiteten Erträgen" ernstlich beschnitten werden müßten.** Um die Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit zu vermeiden, **würden Korporationen nach italienischem faschistischem Muster geschaffen werden.** Es werde eine Verteilung des Reichtums auf breiterer Grundlage eintreten. **In Zukunft werde es nur noch eine Aristokratie der Arbeit geben.** Arbeit sei wertvoller als Eigentum. Jeder junge Mann, ganz gleich, welchen Herkommens, müsse ein Jahr im Arbeitslager verbringen. Unter den Deutschstämmigen würden die **Klassenunterschiede abgeschafft werden. Die demoralisierende Erwerbslosenunterstützung müsse ein Ende haben. Sie werde in Lohn umgewandelt werden.**

Hugenberg droht mit dem Rücktritt

Der Kampf um die Ministerposten — Ausschaltung der Deutschnationalen — Sprengung der nationalen Front?

Berlin. Die reichsdeutsche Presse berichtet: Allem Anschein nach steht die Vervollständigung der preußischen Ministerliste jetzt unmittelbar bevor. Zu besetzen sind noch die Ministerien für Landwirtschaft und für Wirtschaft und Arbeit, die beide vom Reichsminister Hugenberg kommissarisch verwaltet werden. In gut unterrichteten Kreisen glaubt man, daß die Gerüchte eine Bestätigung finden werden, nach denen das Landwirtschaftsministerium mit dem nationalsozialistischen Präsidenten des Reichslandbundes, Willikens, besetzt werden wird. Von deutschnationaler Seite wird allerdings mitgeteilt, daß jetzt noch nichts Näheres bekannt sei. Ob und welche weiteren Folgen ein solcher Personalwechsel haben würde, ist noch nicht zu übersehen.

Die „Deutsche Zeitung" glaubt auf Grund von Mitteilungen aus deutschnationalen Kreisen mit Bestimmtheit annehmen zu können, daß Dr. Hugenberg bei Nichteinhaltung der Vereinbarung vom 30. Januar, die auch die Zusammenfassung der gesamten Wirtschaftspolitik im Reiche und in Preußen in der Hand Hugenbergs enthielt, aus der Reichsregierung ausscheiden werde, umsomehr, als die sich immer wiederholenden Nachrichten aus dem Lande über unkameradschaftliche Zurücksetzung bewährter deutschnationaler Kräfte und über seinem Einfluß nicht zugängliche Vorgänge in der Wirtschaft ohnehin seine Stellung sehr erschwerten.

Absage an den „deutschen" Sozialismus!

Beruhigung der Wirtschaftsführer. — Die Regierung gewährleistet Stabilität der wirtschaftlichen Verhältnisse.

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: „Die Regierung hat alles Interesse daran, daß die Wirtschaft sich jetzt innerlich und äußerlich beruhigt. Alle rigorosen Eingriffe haben zu unterbleiben und werden unterbleiben, so daß also die Wirtschaft jetzt in der Lage ist, sich auf weite Sicht mit Projekten einzustellen, da die Stabilität der Verhältnisse ihr die notwendige Gewähr dafür bietet. Die Wirtschaft kann also jetzt damit beginnen, großzügig zu planen. Der, der schnell und bald damit beginnt, kann der wärmsten moralischen Unterstützung der Reichsregierung versichert sein. Es ist vollkommen fehl am Platze, wenn in der Wirtschaft und in Wirtschaftskreisen jetzt irgend eine Nervosität noch herrscht. Nachdem jetzt auch die Gewerkschaftsaktion durchgeführt worden ist, ist im Wirtschaftsleben durchaus eine Konsolidierung der Verhältnisse eingetreten, so daß die Wirtschaft durchaus in der Lage ist, jetzt ruhig sofort und auf lange Sicht Projekte zu machen".

Seldte lehnt Mandatsniederlegung ab

Berlin. Die neueste Stahlhelmzeitung veröffentlicht einen Kommentar zu der Aufforderung der DNVP an Seldte, sein Mandat niederzulegen, aus dem hervorgeht, daß Seldte diese Forderung als unbegründet ablehnt.

Ein Protest des IGB

Paris. Der Internationale Gewerkschaftsbund veröffentlicht eine Mitteilung, in der gegen die Besetzung der deutschen Gewerkschaftsgebäude durch die Nationalsozialisten, die damit in Zusammenhang stehenden Verhaftungen und gegen die Ausführungen Hitlers in seiner Rede am 1. Mai protestiert wird.

Oesterreich gegen den V. D. A.?

Nationalsozialismus unbeliebt. — Die Einladung an den V. D. A. von der Kärntner Landesregierung zurückgezogen.

Wien. Die Kärntner Landesregierung hat, wie aus Klagenfurth gemeldet wird, mit 4 Stimmen gegen 1 Stimme des landbündlerischen Landhauptmannes beschlossen, die Einladung an den Verein für das Deutschtum im Auslande zur Abhaltung einer großen Tagung in Klagenfurth zurückzuziehen.

Vor einigen Wochen hatte der Kärtner Gauleiter der NSDAP. die Forderung gestellt, daß die Tagung von einem Vertreter der NSDAP. namens der Stadt Klagenfurth begrüßt werden dürfte. Diese Forderung scheint nun die Mehrheit des Landes zum Anlaß genommen zu haben, um die Einladung zurückzuziehen. Die Tagung soll nunmehr, wie es heißt, nicht stattfinden, da andernfalls mit Maßnahmen der Bundesregierung gerechnet werde. Es heißt auch, daß außenpolitische Einflüsse wegen der mit der Tagung verbundenen Anschlußkundgebung geltend gemacht worden sind.



Divisionschef im Internationalen Arbeitsamt

Ministerialdirektor Dr. Sitzler vom Reichsarbeitsministerium hat die Stelle eines Divisionschefs im Internationalen Arbeitsamt übernommen.

Polnisch-Schlesien

Die gestohlene Monstranz

In den Kirchen werden Riesenschätze aufbewahrt, und das reizt natürlich die Diebe größeren und kleineren Kalibers. Ab und zu wird auch ein Einbruch versucht, aber wir haben bis jetzt noch nicht gehört, daß die Kircheneinbrecher sich durch einen solchen Diebstahl bereichert haben. Die Konfraters haben sich zu sichern verstanden, und in einer Kirche läßt sich manches gut verstecken, so daß die Diebe unverrichteter Dinge die Kirche verlassen mußten. Sie müssen sich gewöhnlich mit Kleinigkeiten begnügen.

In Warschau wurde am Ostersonnabend in der Marienkirche ein dreister Einbruch verübt. Wie das eigentlich kam, steht nicht fest, aber der Pfarrer mußte nicht genügend vorsichtig gewesen sein. Vielleicht baute er darauf, daß an den Osterfeiertagen die Diebe nicht arbeiten werden, und hat die kostbare Monstranz nicht versteckt. Oder hat er sie für die Christiauferstehung aus dem Versteck geholt? Man hat bis jetzt noch nicht festgestellt, wieso diese kostbare Monstranz so leicht entwendet werden konnte.

Die Monstranz sollte ein Kunstwerk gewesen sein. Aus Reingold war sie geschmiedet und mit Diamanten und anderen Edelsteinen stark besetzt. Sie glänzte wie ein Stern am Himmel und der himmlische Vater hatte seine helle Freude daran, als er seinen Diener mit der Prachtmonstranz vor dem Altar sah. Natürlich hatte der Diener Gottes auch seine Freude an dem Kunstwerk gehabt, aber sie währte nicht lange. Die Kirchenschänder kamen in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag in die Kirche und haben die kostbare Monstranz geraubt. Man kann sich die Bestürzung des Pfarrers vorstellen, als er am Ostersonntag in die Kirche kam und erfuhr, daß vor ihm die Kirchenschänder da waren und die goldene Monstranz mitgehen ließen. Es war das ein Gericht Gottes und man sperrte einstweilen die durch die Einbrecher entweihte Kirche zu. Die Polizei ging auf die Suche nach der Monstranz, und die Konfraters der Marienkirche ließen die entsetzten frommen Pfarrkinder beten, damit die Kirchendiebe erwischt werden. Die Gebete mußte der gerechte himmlische Vater erhört haben, denn eine Frau Wisniewska hat auf den Marymonfeldern einen Teil der Monstranz gefunden und brachte das gefundene Stück dem besorgten Pfarrer. Jetzt ging man auf die Marymonfelder suchen. Pfarrer Polak und die Polizei und sonst noch andere Leute machten sich auf den Weg und man suchte, so wie das die Goldsucher zu machen pflegen in dem Sande. Die Jungs, die im Sande spielten, haben mehr Glück als der Pfarrer gehabt und fanden ein zweites Stück der geraubten Monstranz. Es war dies die Krone der Monstranz. Sie war mit 38 Edelsteinen besetzt, die zum guten Teil noch drin waren. Nur 7 Edelsteine haben gefehlt. Man suchte weiter im Sande mit Hilfe von Sieben und bald fand man einen losen Edelstein. Ein weiteres Suchen förderte nichts zutage. Sechs Edelsteine waren verschwunden.

Alle Jungs aus dem Stadtteil Rybaki gingen auf die Suche und am vergangenen Montag haben sie noch einen blitzenden Stein gefunden und dem Pfarrer abgegeben. Es fehlen somit nur noch 5 Edelsteine, aber die Jungs suchen fleißig weiter. Vielleicht werden sie diese noch finden. Am vergangenen Dienstag wurde der untere Teil der goldenen Monstranz gefunden und dem Pfarrer abgegeben. Es fehlen nur noch 5 Steine und das Kreuz. Man hofft immer noch, daß auch der Rest der Monstranz gefunden wird.

Die Diebe wurden nicht erwischt. Man nimmt an, daß sie Angst vor eigener Courage bekommen haben. Als gerissene und erfahrene Einbrecher haben sie den Einbruch ganz geschickt ausgeführt, konnten auch alle Spuren verwischen, weshalb sie von der Polizei nicht gefaßt werden konnten. Sie mußten aber keine internationalen Einbrecher gewesen sein, denn sie wußten sich keinen Rat mit dem gestohlenen Gut. Deshalb haben sie die Monstranz in Stücke geschlagen und auf die Weichselfelder geworfen. Ein internationaler Dieb, der hat es gerade auf die Edelsteine abgesehen, und der weiß sich damit zu helfen. Die Welt ist groß und die Menschen sind auf die Edelsteine wild. Man kann sie schon loswerden, aber man muß kein beschränkter Dieb sein.

Die Saturngrube baut 360 Arbeiter ab

Die Saturn-Spolka in Dombrowa Gornicza hat der Grubenbelegschaften der beiden, dieser Gesellschaft angehörenden Gruben, und zwar der Saturngrube und der Marsgrube die Kündigung zugestellt. Durch diese Kündigung wurden 360 Arbeiter betroffen. Das ist bereits die zweite große Reduktion, denn erst vor etlichen Wochen wurden auf den beiden Gruben 300 Arbeiter abgebaut. Die Reduktion wird damit begründet, daß der Kleinhandel mit Kohle nachgelassen hat und kein Absatz vorhanden ist.

Beratungen der Sozialkommission des Schlesischen Sejms

Gestern hat die Sozialkommission des Schlesischen Sejms eine Sitzung abgehalten. Zuerst befaßte sich die Sozialkommission mit dem neuen polnischen Handelsgesetz und stimmte der Ausdehnung dieses Gesetzes auf die schlesische Wojewodschaft zu. Außerdem hat die Sozialkommission beschlossen, alle Ueberschüsse, die 2000 Zloty betragen, dem Arbeitsbeschaffungsfonds zu überweisen.

11 neue Gesetze im „Dziennik Ustaw“ veröffentlicht

Der „Dziennik Ustaw“ bringt am 4. d. Mts. 11 Gesetze, die vom Warschauer Sejm beschlossen wurden, zur öffentlichen Kenntnis. Darunter befindet sich das Gesetz über die Winkelkonsulenten, das neue Kartoffelgesetz, das Gesetz über die Steuererleichterungen auf dem flachen Lande u. a.

Die registrierten Arbeitslosen!...

Ein Unterschied zwischen registrierten und nicht registrierten Arbeitslosen — Wie groß ist die Zahl der Arbeitslosen überhaupt? — Mehr als 1 Million Arbeitslose in Polen

Das Statistische Hauptamt in Warschau veröffentlicht jede Woche die Zahl der Arbeitslosen. Natürlich gibt die Presse diese statistischen Berichte wieder, der „Volkswille“ nicht ausgenommen. Es ist das die journalistische Pflicht, solche Kommunikate den Lesern mitzuteilen. Nur mit dem Teuerungsindex, da sieht es etwas anders aus. Wenn alles teurer wird, so rückt das paritätische Amt mit der Mitteilung aus,

daß die Unterhaltskosten gesunken sind.

Solche Berichte können wir dann schlecht veröffentlichen, denn unsere Leser könnten leicht annehmen, daß wir nicht alle im oberen Stübchen beisammen haben.

Mit der Zahl der Arbeitslosen liegt eigentlich die Sache auch nicht anders. Der letzte Wochenbericht besagt, daß die Zahl der Arbeitslosen in Polen um 5 300 zurückgegangen ist. Auch bei uns ist die Zahl der Arbeitslosen um 726 zurückgegangen.

Diese Meldung hat der Demo sofort beantwortet, da er auf der Brzesinagrube mehr als 300 Arbeiter abgebaut hat.

So geht bei uns die Zahl der Arbeitslosen „zurück“.

Nach den Berichten des Statistischen Amtes haben wir am 22. April 263 060 Arbeitslose gezählt. Das Statistische Amt weiß nur zu gut, daß kein einziger Mensch in Polen und auch im Ausland daran glaubt, daß wir tatsächlich nur soviel Arbeitslose haben, wie das Statistische Amt vorgibt und deshalb wird dem statistischen Bericht hinzugefügt,

daß das registrierte Arbeitslose sind.

Das allein besagt, daß auch

nichtregistrierte Arbeitslose

vorhanden sein müssen. Jetzt wissen wir, daß wir registrierte und nicht registrierte Arbeitslose haben. Was ist denn für ein Unterschied zwischen den beiden Kategorien von Arbeitslosen? Wir wissen ganz gut, daß ein jeder Arbeiter, der die Arbeit verliert, sich im Arbeitslosenamt registrieren läßt. Das macht er nicht etwa deshalb, um dort eingetragen zu werden, sondern er muß das machen,

weil er Arbeit angeblich nur durch die Vermittelung des Arbeitslosenamtes

bekommen kann. Das Gesetz verbietet ausdrücklich Arbeiter anzustellen, die durch das Arbeitslosenamt zur Arbeit nicht vermittelt wurden. Natürlich wird dieses Gesetz durch die Arbeitgeber nicht geachtet, wie auch sonst alle Arbeitergesetze, aber der Arbeiter muß sich daran halten. Der Arbeiter muß sich auch noch aus anderen Gründen an dieses Gesetz halten. Wenn heute jemand arbeitslos wird, so muß er mit Bestimmtheit annehmen,

daß er in absehbarer Zeit keine Arbeit bekommt,

denn es gibt keine Arbeit. Jeder Arbeitslose ist dem Hungertode ausgeliefert und da sich der Ertrinkende an einem Strohhalm festklammert, so läßt sich der Arbeitslose schon deshalb registrieren, um eventuell eine Kleinigkeit aus der Gemeinde zu bekommen, zumindestens das Essen aus der Arbeitslosenküche. Aus diesem Grund kann angenommen werden, daß die meisten Arbeitslosen doch registriert sind und ihre Zahl bedeutend größer sein muß, als die Zahl der registrierten Arbeitslosen, die vom Statistischen Amt als registriert ausgewiesen werden. Also auch diese Bezeichnung stimmt nicht. Nach dem Arbeitslosengesetz bekommen gewisse Arbeitslose die Arbeitslosenunterstützung und nach ihrer Aussteuerung, die „pomoc dorazna“, die früher 6 Monate lang gewährt wurde. Jetzt wird das anders sein, weil diese Arbeiter bei den Notstandsarbeiten beschäftigt werden sollen, sobald die gesetzliche Unterstützung erschöpft sein wird. Die „Pomoc dorazna“ hört von allein auf, weil der Arbeitslosenhilfsfonds aufgehört hat und vom Arbeitsbeschaffungsfonds übernommen wurde.

Die ausgesteuerten Arbeitslosen wurden in der Liste gestrichen und sie scheiden aus der Statistik als Arbeitslose aus.

Sie waren nicht mehr registriert, wenigstens hat man sie als registriert nicht mehr angesehen. Der eigentliche Unterschied zwischen den registrierten u. nicht registrierten Arbeitslosen besteht mithin darin,

daß die ersteren die Unterstützung bekommen, während die anderen ohne Unterstützung verbleiben.

Hunger müssen beide Gruppen leiden.

Nun plagen sich die Arbeitervertreter damit, die richtige Zahl der Arbeitslosen in Polen zu ermitteln. Das ist deshalb notwendig, um sich ein genaues Bild über die Wirtschaftslage im Lande machen zu können. Es hat keinen Zweck, die Wahrheit zu verschleiern, denn durch Betäubungsmittel setzt man sich über die Gefahr nicht hinweg. Man muß den Mut aufbringen und der Wahrheit ins Gesicht schauen, wenn man mit dem Uebel kämpfen will. Die Kapitalisten scheuen keine Mühe, wenn es gilt,

die Sozialbeiträge im ganzen Lande zusammenzustellen,

um den Beweis zu erbringen, welche „Opfer“ sie für die Arbeiterschaft bringen müssen. Jeden Monat veröffentlichen sie mehr oder weniger gefälschte Zahlen. Natürlich wollen auch wir die richtige Zahl der Arbeitslosen ermitteln, um ein klares Bild zu haben.

Am 1. Januar 1933 haben die Krankenkassen in Polen 2 047 655 versicherte Mitglieder ausgewiesen. Das ist die Zahl der Kassenmitglieder in Polen ohne Oberschlesien. In unserer Wojewodschaft sind in den Krankenkassen etwa 280 667 in den Krankenkassen versichert. Diese Zahlen sind einwandsfrei und lassen sich gar nicht anfechten. Nun gehen wir ein wenig zurück und schauen nach, wie das in den früheren Jahren der Fall war. Am 1. Oktober 1929 haben die Krankenkassen in Polen 2 783 000 Mitglieder ausgewiesen

mithin hat sich die Zahl, trotz der Steigerung der Bevölkerung um 736 000 Versicherte verringert.

Sie sind alle arbeitslos geworden und haben auch die Mitgliedschaft in den Krankenkassen verloren. Nun hat das Statistische Amt am 1. 1. 1933 266 601 Arbeitslose ausgewiesen, das sind solche Arbeiter, die noch die Arbeitslosenunterstützung beziehen und Mitglieder der Krankenkassen waren. Diese müssen der Zahl der Arbeitslosen hinzugerechnet werden. Jetzt haben wir die Wahrheit über die Zahl der Arbeitslosen in Polen.

Diese Zahl beträgt 1 006 000 Arbeitslose.

Selbst diese Zahl ist noch nicht ganz richtig, weil die Landarbeiter meistens in der Krankenkasse gar nicht versichert sind und sie werden auch reduziert. Also mehr als 1 Million Arbeitslose haben wir in Polen und keine 263 000 wie uns das Statistische Amt weißmachen möchte. Warum den Bürgern Sand in die Augen streuen, warum sich betäuben, um die Wahrheit nicht zu sehen? Es gibt doch keinen Unterschied zwischen „registrierten“ und „nicht registrierten“ Arbeitslosen, denn wer keine Arbeit hat, der ist eben arbeitslos.

Standesunterschiede gibt es keine unter den Arbeitslosen, denn wir haben doch keine arbeitslose „Aristokratie“.

Reformen in der schlesischen Schulabteilung

Auf Anordnung des Herrn Wojewoden wurde in der schlesischen Schulabteilung in den letzten Tagen eine Reorganisation durchgeführt. Ab 1. Mai wurde eine Hauptbildungsabteilung eingerichtet. Bis jetzt bestanden in der Schulabteilung 8 Ausschüsse und ab 1. Mai sollen nur 5 Ausschüsse bestehen. Es werden bestehen: 1. Der Allgemeine Ausschuß. 2. Personalausschuß. 3. Allgemeiner Schulbildungsausschuß. 4. Berufsschulbildungsausschuß. 5. Außerschulbildungsausschuß. Die hygienische Abteilung wird dem Allgemeinen Ausschuß angegliedert und die Mittelschulabteilung wird dem Allgemeinen Schulbildungsausschuß angegliedert. Die Kunstabteilung wurde dem Personalausschuß angegliedert. Alle diese Reformen wurden auch im Kultusministerium in Warschau durchgeführt und die Regierung legt Wert darauf, daß auf dem Schulgebiete im ganzen Lande eine Vereinheitlichung Platz greift. Natürlich spielen hier auch Sparmaßnahmen eine Rolle, ob aber dabei Einsparungen erzielt werden, läßt sich schwer sagen.

Direktor des Arbeitsbeschaffungsfonds in Kattowitz

Der Direktor des Arbeitsbeschaffungsfonds, Herr Grunwald, ist gestern in Kattowitz eingetroffen. Herr Grunwald will sich zuerst die Schrebergärten, die an die Arbeitslosen verteilt wurden, ansehen. Er wird daher in mehreren Industrieortschaften vorsprechen und diese Schrebergärten besichtigen. Auch will er die Arbeitslosenheime besichtigen, die in den meisten Industriegemeinden eingerichtet wurden. Zuletzt fährt Herr Grunwald nach Ligota und wird sich mit der freiwilligen Arbeitskolonne unterhalten.

Eine allgemeine Amnestie in Sicht?

Die polnische Presse veröffentlicht aus Warschau Berichte über eine zu erwartende Amnestie im Zusammenhange mit der Wahl des neuen polnischen Staatspräsidenten. Die Amnestie wird nach den Wahlen veröffentlicht und sie soll sich auf die meisten Vergehen beziehen, die politischen nicht ausgenommen. Die letzte Amnestie bezog sich auf die politischen Vergehen nicht, umfaßte aber alle Pressevergehen. Der Staatspräsident wird bekanntlich für die Dauer von 7 Jahren gewählt, und das ist zweifellos ein sehr bedeutender Staatsakt. Die Amnestie wird aber erst nach Amtsantritt des neugewählten Staatspräsidenten veröffentlicht. Bis jetzt wurden diese Berichte offiziell noch nicht bestätigt, aber man kann annehmen, daß sie auf Wahrheit beruhen.

Polizeiliche Auflösung des schlesischen Freidenkervereins

Polizeiliche Auflösung des schlesischen Freidenkervereins.

Das Pressebüro des schlesischen Wojewodschaftsamtes veröffentlicht folgendes Kommunikat:

„Am 5. Mai hat das schlesische Wojewodschaftsamt den Verein der schlesischen Freidenker aufgelöst mit dem Sitz in Königshütte, weil die Vereinsbetätigung gegen die bestehenden Gesetze verstoßen und die Ruhe und öffentliche Ordnung bedroht hat. Der schlesische Freidenkerverein in Königshütte wurde durchwegs durch kommunistische Elemente beherrscht, die unter dem Deckmantel des Freidenkertums Umsturzarbeit und kommunistische Propaganda getrieben haben. Gleichzeitig verbietet das Wojewodschaftsamt die Weiterbetätigung des aufgelösten Vereines, gleichgültig, in welcher Form sie auch fortgesetzt werden sollte. Das Angehören zu der aufgelösten Organisation, oder irgendwelche Mitarbeit, wird unter Strafe gesetzt.“

Soweit das amtliche Kommunikat des schlesischen Wojewodschaftsamtes. Daraus geht hervor, daß hier das erste Mal das neue Vereinsgesetz in Polnisch-Oberschlesien in Anwendung gebracht wurde. Ueber die Tendenzen, die in dem Freidenkerverband herrschen, können wir schlecht streiten, weil wir darüber nicht genügend informiert sind.

Auf zum Sozialistischen Frauentag!

Król. Huta, Volkshaus
Sonntag, den 7. Mai

Daselbst um 2 Uhr: Ausstellung der Kinderfreunde und Nähstuben,
um 4 Uhr: Kundgebung der Frauen,
um 6 Uhr: Werbeabend der Kinderfreunde.

Genossinnen und Genossen! Erscheint zahlreich!

Unhaltbare Zustände bei der Oberschlesischen Kleinbahn

An die Verkehrsabteilung der Wojewodschaft Schlesien.

Aus Leserkreisen wird uns geschrieben: Die Direktion der Schles. Kleinbahn-Akt.-Ges. in Katowice, hat wohl noch nie etwas über den „Dienst am Kunden“ gehört, denn sonst dürfte es nicht vorkommen, daß die Instruktionen an das Fahrdienstpersonal den Erfordernissen eines normalen und hemmungslosen Verkehrs zuwiderlaufen. Hauptsächlich sind die Zustände auf der Normalspurstrecke Myslowice-Grenze Redensblickschacht skandalös. Für die Fahrgäste manchmal geradezu gefährlich, ist die Fahrt von Piasniki bis zur Grenze, denn in Piasniki wird, den Instruktionen der Direktion an das Fahrpersonal entsprechend, der Beiwagen abgehängt, so daß die Passagiere in den Motorwagen umsteigen müssen, ohne Rücksicht darauf, ob, bezw. wie sie dort untergebracht werden können. Um die Durchführung der Beiwagen bis zur Grenze nach Möglichkeit zu verhindern, hat, nach Mitteilung des Fahrpersonals, die Direktion die Verkehrszeiten in geheimnisvolle Abschnitte geteilt und hierzu verschiedene Anordnungen getroffen. So darf in einem Falle der Beiwagen nicht mitgenommen werden, da, infolge Fehlens des zweiten Motorwagens, an der Grenze nicht rangiert werden kann. Dieser zweite Motorwagen wird ohne Rücksicht auf den Verkehr erst von einer bestimmten Stunde ab in den Verkehr gebracht.

Es kommt oft vor, daß der normale Verkehr durch unvorhergesehene Fälle eine Steigerung erfährt. Doch auch dafür hat die Kleinbahndirektion kein Verständnis, denn der Beiwagen muß von dem Fahrpersonal unter allen Umständen in Piasniki abgehängt werden. So kommt es vor, daß der Motorwagen geradezu lebensgefährlich überfüllt wird, so daß der Unterbau des Wagens auf den Rädern schleift. Beschwerden beim Fahrpersonal haben nur ein Achselzucken zur Folge. Der Schaffner sagt, er sieht die Unsinnigkeit derartiger Verkehrsanordnungen der Direktion ein, jedoch könne er nichts dagegen tun, denn bei Gott und der Kleinbahn ist nichts unmöglich. Das Eintragen der Beschwerden der Fahrgäste, in seinen Tagesrapport hat gar keinen Zweck, denn sie würden von der Direktion erst gar nicht beachtet. Auch die Veröffentlichung dieser Mißstände in der Presse hätte, nach der Ansicht des Schaffners, keinen Zweck, denn diese würden von der Direktion gleichfalls ignoriert. Die einzige Stelle, welche von der Direktion noch respektiert wird, ist die Wojewodschaft. Also ergeht hiermit an die Wojewodschaft der Appell, sie möge von sich aus die Kleinbahndirektion veranlassen, von dem die Wirtschaft und den Verkehr schädigenden System des „Kilometersparens“ abzugehen. Das reisende Publikum wird der Wojewodschaft für die Abstellung dieser Mißstände bestimmt dankbar sein.

Millionen-Steueraffäre Kotzias vor Gericht

Am gestrigen Freitag war vor dem Landgericht Kattowitz die sensationelle Steueraffäre gegen den vereideten Bücherrevisor Hermann Kotzias und 20 Mitangeklagte, angesetzt. Unter diesen Angeklagten befinden sich weitere Bücherrevisoren, sowie 4 frühere Beamte des Finanzamtes, welche Bestechungsgelder in Höhe von 2 000 bis 6 000 Zloty, aber auch andere Geschenke entgegengenommen haben sollen.

Weiterhin sind viele bekannte Geschäftsleute bezw. Firmeninhaber angeklagt. Zu diesem Riesenprozeß werden 26 Zeugen, sowie 8 Bücher- und Steuersachverständige aufgeboten. Nach dem Anklageakt soll der Staatsschatz durch die Machinationen des Kotzias und Genossen um außerordentlich hohe Summen, welche in die Millionen gehen, geschädigt worden sein. Sechs Angeklagte, sowie eine Reihe von Zeugen waren zu der Verhandlung nicht erschienen. Laut gerichtlichem Beschluß soll zwangsweise Vorführung dieser Angeklagten und Zeugen erfolgen. Die Prozeßsache wurde daher vertagt. y.

Schwere Strafen wegen Widerstandleistung gegen einen Gerichtsvollzieher

Eine Zeugin wegen Meineid verhaftet.

Vor dem Bezirksgericht in Kattowitz wurde gestern gegen die Familie Gesundheit, die in Myslowitz einen Kolonialladen besitzt, verhandelt. Der Gerichtsvollzieher Gorski hat vom Richter des Sond Grodzki in Myslowitz den Auftrag bekommen, die Frau Saba Gesundheit dem Richter vorzuführen, weil sie der Einladung keine Folge geleistet hat. Da der Gerichtsvollzieher die Familie bereits kannte und auf Widerstand vorbereitet war, holte er sich eine Polizeiassistenz und kam zu der Familie Gesundheit in Begleitung von 2 Polizeibeamten. Als Gorski in der Wohnung erschien, schloß sich Frau Gesundheit in einem Nebenzimmer ab, entkleidete sich und sprang ins Bett. Dabei uzte sie die Polizei. Die anderen Familienmitglieder bewaffneten sich mit Feuerhaken, Kohlenschaufeln und ähnlichem Hausgerät und nahmen eine Kampfstellung ein. Die Polizei machte sich an die verriegelte Tür heran, die mit Gewalt geöffnet wurde. Die bewaffneten Familienmitglieder stürzten sich auf die Polizisten und schlugen zu. Der Gerichtsvollzieher erlitt dabei eine Verletzung. Die Beamten mußten vor der kampflustigen Familie Gesundheit weichen. Man holte eine Polizeiverstärkung und drang dann noch einmal in die Wohnung herein. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich. Jetzt ging die Polizei mit dem Gummiknüppel gegen die Kampflustigen vor, die auch überwältigt wurden.

Wegen diesem Widerstand stand gestern die ganze Familie Gesundheit vor den Strafrichtern. Angeklagt war Saba, Isaak und Edzia Gesundheit. Eine Reihe Zeugen wurden vernommen, die den Sachverhalt so geschildert haben, wie einleitend angeführt wurde. Nur eine Zeugin, eine gewisse Ruchla Kestenberg, hat ganz anders ausgesagt. Sie hat unter Eid ausgesagt, daß die Polizei ohne jeden Grund und Ursache gegen die Familie Gesundheit vorgegangen ist und daß der Gerichtsvollzieher Goski sich durch Rachegefühle leiten ließ. Der Staatsanwalt stellte daraufhin den Antrag, die Zeugin sofort zu verhaften, weil sie des Meineides verdächtigt ist. Das Gericht gab dem Antrage des Staatsanwalts statt und die Zeugin Kestenberg wurde auch sofort abgeführt. Die Hauptangeklagte Saba Gesundheit erhielt wegen ungebührlichen Verhaltens 3 Tage Arrest und wurde nach Urteilsverkündung sofort abgeführt. Wegen Widerstand verurteilte das Gericht die Saba zu 7 Monaten Isaak zu 6½ Monaten Gefängnis und die Idzia Gesundheit zu 150 Zloty Geldstrafe.

Gerichtliches Nachspiel einer sozialistischen Grabrede

Ein nicht alltäglicher und darum ungewöhnlicher Prozeß gelangte vor dem Kattowitzer Burggericht zum Austrag. Zu verantworten hatten sich Redakteur Jan Kawalec von der „Gazeta Robotnicza“ und ein gewisser Sylvester Ludyga. Beide hielten vor längerer Zeit an dem Grabe eines Arbeitslosen auf dem Friedhof in Welnowietz Grabreden. Die Anklage lautete wegen

Verunglimpfung der Geistlichkeit und Störung während einer geistlichen Amtshandlung.

Ueber diesen Vorfall ist folgendes zu berichten:

Der jugendliche Arbeitslose, Alfred Sidlo, aus Welnowiec, warf sich eines Tages in einem Verzweiflungsanfall unter die Räder des Zuges und fand auf diese Weise den Tod. Da ihm

als Selbstmörder ein kirchliches Begräbnis verweigert

worden ist, delegierte die sozialistische Partei, zwecks Teilnahme an dem Begräbnis dieses Arbeitslosen, den Redakteur Jan Kawalec. Nach Absingen einiger kirchlichen Trauerlieder durch das Trauergefolge, begann Kawalec mit seiner Grabrede, um an die Angehörigen des Toten einige Trostworte zu sprechen. Bald jedoch schritt auf den Redner der Geistliche Dr. Trocha zu, welcher vom Ortspfarrer nach dem Friedhof entsandt worden war.

Kawalec erkannte den Geistlichen im ersten Moment nicht und stieß diesen mit der Hand zurück,

da er glaubte, daß ihm eine Zivilperson verwehren wolle, die Grabrede zu halten. Unmittelbar darauf jedoch trat Kawalec zurück, worauf der Geistliche einige Amtshandlungen am Grabe des Toten vornahm. Erst daraufhin und zwar, als der Geistliche seine Zeremonien beendet hatte, setzte Kawalec seine Grabrede fort. Er brachte in dieser zum Ausdruck, daß dem Arbeitslosen ein kirchliches Begräbnis verweigert worden ist und man

dann schnell einen Geistlichen entsandte, nachdem zuvor von sozialistischer Seite eine kostenlose Begräbnisfeier zugesichert war.

Kawalec übte dann scharfe Kritik und rügte das Verhalten der Geistlichkeit, wobei er sich einer drastischen Ausdrucksweise bediente. In ähnlichem Sinne äußerte sich dann Sylvester Ludyga als zweiter Redner.

Das Gericht bejahte die Schuldfrage und stellte sich überdies auf den Standpunkt, daß, neben einer Verunglimpfung der Geistlichkeit, auch eine Störung während einer geistlichen Amtshandlung vorlag und zwar von dem Moment an, als der Geistliche mit seinen Zeremonien am Grabe des Toten begann. Das Urteil

für Redakteur Kawalec lautete auf drei Monate und für den Mitangeklagten Sylvester Ludyga auf sechs Wochen Gefängnis.

Gegen das Urteil wurde Revision eingelegt. y.

Kattowitz und Umgebung

Großer Waldbrand bei Muchowiec.

In den Vormittagsstunden des gestrigen Freitag brach auf dem großen Waldkomplex zwischen dem Forsthaus in Muchowiec und der Reitbahn unweit der Schießstände am Park Kosciuszki, ein schwerer Brand aus. Infolge der Gefährlichkeit des Brandes wurden sämtliche Feuerwehren der nächsten Umgebung durch langanhaltendes Sirenengeheul nach der Brandstelle angefordert. In kurzer Zeit rückten dort neben der städtischen Berufsfeuerwehr Kattowitz noch die Wehren aus Brynow, Zalenze und Ligota an. Zu den Löscharbeiten wurden auch Soldaten herangezogen, die dort gerade eine Uebung abhielten. Nach mehrstündiger Arbeit gelang es durch Abholzung und Aufwerfen von Erdmassen, den Brand zu lokalisieren und allmählich einzudämmen. Infolge der großen Entwicklung von Rauchgasen wurden diese Arbeiten sehr erschwert. Ein Soldat erlitt Verletzungen und wurde in bewußtlosem Zustand nach dem Spital überführt. Man nimmt an, daß dieser große Waldbrand, infolge Unachtsamkeit hervorgerufen worden ist. Der Brandschaden dürfte erheblich sein. y.

Sonntagsdienst der Kassenärzte. Von Sonnabend, den 6. Mai, nachmittags 2 Uhr, bis Sonntag, den 7. Mai, nachts 12 Uhr, versehen folgende Kassenärzte den Dienst: Dr. Hurtig, 3-go Maja 5, Dr. Neukirch, 3-go Maja 33.

Mehlausgabe an die Arbeitslosen. Ab Montag, den 8. Mai wird das Arbeitslosenkomitee Mehl,' Kaffeewürfel und Salz an die Arbeitslosen verteilen. Die Austeilung geschieht in folgender Reihenfolge: Montag, den 8. Mai, von 9—10 Uhr, mit dem Anfangsbuchstaben A, von 10—14 Uhr B. Dienstag, den 9. Mai, von 9—11 Uhr C, 11—13 Uhr D, 13—14 Uhr E. Mittwoch, den 10. Mai, von 9—11 Uhr F, 11—14 Uhr G. Donnerstag, den 11. Mai, von 9—11 Uhr H, 11—12 Uhr I, 12—14 Uhr J. Freitag, den 12. Mai, von 9—14 Uhr K. Sonnabend, den 13 Mai; von 9—14 Uhr K. Montag, den 15. Mai, von 9—11 Uhr L, Ł, 11—13 Uhr N, 13—14 Uhr O. Dienstag, den 16. Mai, von 9—14 Uhr M. Mittwoch, den 17. Mai, von 9—14 Uhr P. Donnerstag, den 18. Mai, von 9—11 Uhr R, 11—14 Uhr St. Freitag, den 19. Mai, von 9—14 Uhr S, Sch, Sz. Sonnabend, den 20. Mai, von 9—10 Uhr T, 10—11 Uhr U, 11—13 Uhr Z. Montag, den 22. Mai, von 9—14 Uhr W. Dienstag, den 23. Mai, von 9—12 Uhr, an die Verspäteten.

Ersparnisse usw. in Höhe von 9000 Zloty gestohlen. Eine böse Ueberraschung wurde dem Wohnungsinhaber Johann Holeczek von der ulica Miczkiewicza in Kattowitz zuteil, als er von einer Beuthener Fahrt nach Haus zurückkehrte. Während seiner Abwesenheit statteten Spitzbuben der Wohnung einen Besuch ab und machten dort reiche Beute. Sie stahlen 5500 Zloty in bar, 11 Goldstücke zu 20 Mark, 3 Goldstücke zu 10 Mark, 180 Mark Silbergeld, 30 Stück Jubiläumsmünzen zu 2 und 3 Mark, eine goldene Uhr, Marke „Omega“, 3 goldene Ringe mit Brillanten, 2 goldene Damenuhren, ferner eine Goldmünze (100 österreichische Kronen), eine goldene östereichische Medaille und andere, kleinere Wertgegenstände. Der Gesamtschaden beträgt 9000 Zloty. Die Wohnung wurde zwar von einem Dienstmädchen beauchsichtigt, doch führten die Diebe ihr Vorhaben in einer Zeit aus, während welcher das Dienstmädchen außer Haus weilte. x.

Ein vielversprechendes Bürschlein. Zur Nachtzeit drang der 14jährige Werner L. aus Ligota in die Wohnung des Paul Szczotka ein und stahl dort einen Betrag von 233 Zloty. Das Bürschlein übergab das gestohlene Geld seiner Mutter zur Aufbewahrung, die einen Teil im Garten vergrub, den Rest dagegen in der Wohnung versteckte. Das Geld wurde aufgefunden und dem Bestohlenen wieder ausgehändigt. Gegen Mutter und Sohn ist Anzeige erstattet worden. x.

Butter ist billiger geworden! Die städtische Preisprüfungskommission hat in den Geschäften von Groß-Kattowitz nachstehende Senkungen der Butterpreise festgestellt: Pro 1 Kilogramm Dessertbutter von 4.40 auf 3.90 bis 3.80 Zloty, sowie pro 1 Kilogramm Kochbutter von 3.80 und 4 Zloty auf durchschnittlich 3.40 Zloty. Die Preise für die anderen Artikel des ersten Bedarfs blieben unverändert. y.

Königshütte und Umgebung

Was kommt zur Beratung?

Die nächste Stadtverordnetensitzung findet in Königshütte am Mittwoch, den 10. Mai, 17 Uhr, im Sitzungssaale des Rathauses statt. U. a. kommen zur Beratung: Abänderung der Paragraphen 65 und 71 des Statuts für das städtische Schlachthaus. Einführung eines Stadtverordneten, Wahl in verschiedene Kommissionen, Niederschlagung von nichteintreibbaren Steuern, Festsetzung der Grund-, Gebäude- und Bauplatzsteuer für das Rechnungsjahr 1933-34, Festsetzung von Krediten für den Arbeitsfonds und Ermäßigung von solchen im Haushaltungsplan, Bewilligung eines Kredits für die Renovierung der Volksschule 14, Herabsetzung des Preises für elektrische Energie. Der Vorberatungsausschuß tagt am Montag, den 8. Mai, 18 Uhr, im Magistratssitzungszimmer 82. k.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil versieht den Sonntagsdienst wie auch den Nachtdienst der ganzen Woche die Barbaraapotheke auf dem Plac Mickiewicza. Im südlichen Stadtteil hat den Sonntagsdienst und den Nachtdienst der nächsten Woche bis zum Sonnabend die Löwenapotheke an der ulica Wolnosci inne. k.

Lebensmittelverteilung an Erwerbslose. Nach einer Mitteilung des Arbeitslosenhilfsausschusses werden an Königshütter Erwerbslose nach folgendem Plan Mehl, Kaffeewürfel und Salz zur Verteilung gebracht: Am Montag, den 8. Mai, von 9—10 Uhr, an Personen mit den Anfangsbuchstaben A, von 10—14 Uhr mit B. Dienstag, den 9. Mai, von 9—11 Uhr C, von 11—13 Uhr D, von 13—14 Uhr E. Mittwoch, den 10. Mai, von 9—11 Uhr F, von 11—14 Uhr G. Donnerstag, den 11. Mai, von 9—11 Uhr H, von 11—12 Uhr I, von 12—14 Uhr J. Freitag, den 12. und Sonnabend, den 13. Mai, von 9—14 Uhr K. Montag, den 15. Mai, von 9—11 Uhr L, von 11—13 Uhr M, von 13—14 Uhr O. Dienstag, den 16. Mai, von 9—14 Uhr N. Mittwoch, den 17. Mai, von 9—14 Uhr P. Donnerstag, den 18. Mai, von 9—11 Uhr R, von 11—14 Uhr St. Freitag, den 19. Mai, von 9—14 Uhr S, Sch, Sz. Sonnabend, den 20. Mai, von 9—10 Uhr T, von 10—11 Uhr U, von 11—13 Uhr Z. Montag, den 22. Mai, von 9—14 Uhr W. Dienstag, den 23. Mai, von 9—12 Uhr, für Nachzügler. k.

Wer ist die Tote? Am Freitag früh bemerkten zwei Arbeiter in einem Teiche neben dem Stadion die Leiche einer Frauensperson. Nach der bisherigen Untersuchung muß sich die Leiche bereits drei Tage im Wasser befunden haben. Da keinerlei Papiere zu finden waren, bittet die Polizei um zweckdienliche Mitteilungen. Es handelt sich um eine Frau im Alter von 25—28 Jahren. Bekleidet ist sie mit einem braunen Kleid und grünen Verzierungen, blondes Haar und ohne Kopfbedeckung. Es wird angenommen, daß ein Selbstmord vorliegt. k.

Wenn man der Zunge freien Lauf läßt. Am Freitag hatte sich vor der Königshütter Strafkammer der August Krupa aus Godullahütte zu verantworten. K., welcher der Korfantypartei als Mitglied angehört, traf im November v. Js. auf dem Rückwege vom Arbeitslosenamt einen gewissen Morys und kam mit diesem auf die wirtschaftliche Lage zu sprechen. Hierbei brachte er zum Ausdruck, daß ihm die Regierung „den Buckel herunterrutschen“ kann. Pilsudski kümmert sich nicht um die Arbeitslosen, weil es ihm gut geht. Außerdem schilderte der Angeklagte die Wirtschaftslage in Deutschland als erträglicher. K. hatte mit seinen Aeußerungen Pech, denn M. brachte ihn zur Anzeige und trat auch in der gestrigen Verhandlung als Belastungszeuge auf. Obwohl der Verteidiger Dr. Tempka für einen Freispruch plädierte, erkannte das Gericht ein Strafmaß von 2 Monaten Haft mit einer zweijährigen Bewährungsfrist. k.

Widerstand gegen die Staatsgewalt. Im Dezember v. Js. stellte die Polizei den Kutscher Fritz Kleinot aus Eintrachthütte in Königshütte, weil er angeblich Kohle aus den Biedaschächten auf seinem Fuhrwerk hatte. Der Aufforderung, das Gespann nach dem Magistratshof zu bringen, leistete er nicht Folge, und betonte, daß es sich um Kohle von einem Grubenhof handle. Trotzdem beharrte der Beamte auf seinem Standpunkt. Als er K. abführen wollte, hielt sich dieser am Wagen fest und erklärte, daß den Beamten die Sache nichts anginge. Dafür hatte er sich vor der Königshütter Strafkammer zu verantworten und wurde zu 6 Wochen Haft verurteilt. Zugebilligt wurde ihm eine 5jährige Bewährungsfrist. k.

Das „ärgerniserregende“ Radio. Der Kaufmann Kahnert vom Ring wurde von seinem Mitbewohner Jucha zur Anzeige gebracht, weil er deutsche Uebertragungen einschaltet und auch am 1. Mai die Rede Hitlers anhörte. Außerdem soll sein Dienstmädchen Rosa Müller bei offener Wohnungstür ein Hitlerlied gesungen haben. Die polnischen Mitbewohner fassen dies als eine Provokation auf. k.

Wenn man den Anzug „begießen“ muß. Der Fritz Klecha, von der ulica Podgorna 12, kaufte in einem hiesigen Geschäft einen Anzug und betrat aus diesem Anlaß mit seinem Freunde ein Lokal, um den Anzug zu „begießen“. Hierbei entwendete ihm jemand nicht nur den Anzug, sondern auch seine silberne Uhr. Zwar wurden einige Personen verhaftet, doch mußten sie wieder freigelassen werden. k.

Siemianowitz

Vokal- und Instrumentalkonzert der „Freien Sänger“.

Zu dem, am morgigen Sonntag, um 3 Uhr nachmittags, im Bienhof stattfindenden, großen Konzert, laden die Sänger alle Mitglieder der freien Arbeiterbewegung, sowie Freunde und Gönner freundlichst ein. Gesungen werden Tendenz-, Volks- und Frühlingslieder und Heiteres, also ein reichhaltiges Programm.

Das verstärkte Krejci Streichorchester gibt in diesem Jahre sein erstes Konzert und tritt mit einem neuen, hervorragendem Programm auf.

Diese Veranstaltung verspricht ein wahres Volksfest zu werden, und außerdem sind die Eintrittspreise so niedrig gehalten, daß ein jeder daran teilnehmen kann. Eintritt 20 Groschen, Arbeitslose mit Ausweis 10 Groschen!

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der musikalische Freier

Von Ernst Rader.

Man beneidete Max Henning um seine Frau. Sie war nicht nur sehr hübsch, sondern besaß ein ungemein fröhliches Temperament und, was noch seltener ist, Verständnis dafür, daß der gute Max nicht wochaus-wochein zu Hause sitzen konnte, sondern das Bedürfnis hatte, gelegentlich auch einmal mit seinen alten Freunden zusammen zu sein. Und das sogar über Mitternacht hinaus. Die eingefleischten Junggesellen an Maxens Stammtisch waren begeistert von dieser Frau, die sie auf sehr netten Abenden im Heim des jungen Paares kennen gelernt hatten.

Nun saß Max Henning wieder einmal im Kreise seiner Freunde, und während die anderen Ehemänner jeden Augenblick nervös nach der Uhr sahen, schien es ihn nicht im mindesten anzufechten, daß der Stundenzeiger der Uhr schon in bedenkliche Nähe der Eins gerückt war.

„Ihr wollt doch nicht schon weglaufen?“, sagte er, als zwei der Herren sich erhoben. „Jetzt, wo es gerade anfängt gemütlich zu werden!“

„Wollen weniger“, bemerkte der Prokurist Grünaug „Aber nicht jeder von uns hat von seiner Frau unbegrenzten Urlaub!“

„Du hast leicht lachen“, ergänzte Merker, der Hausbesitzer. „Wissen möchte ich bloß, wie du das gemacht hast, eine solche Frau zu bekommen!“

„Höchst einfach!“, sagte Max Henning lachend. „Als ich mich mit dem Gedanken trug, zu heiraten, da habe ich eben alle jungen Damen, die mir in Betracht zu kommen schienen, einer Feuerprobe unterworfen, und Anny war die einzige, die sie bestanden hat. Und da habe ich sie eben geheiratet.

„Feuerprobe?!“ riefen die Freunde durcheinander. „Wie hast du das angefangen? Erzähle!“

Und Max Henning erzählte:

„Also, da war zunächst die blonde Bella. Ein sehr hübsches Mädchen. Ich gestehe offen, ich war ziemlich verliebt in sie, und beinahe hätte ich um ihre Hand gebeten, ohne sie der Feuerprobe zu unterwerfen. Beinahe! Aber ich tat es dann glücklicherweise doch. Ich besorgte zwei Karten in ein klassisches Konzert, und lud die blonde Bella ein. Es war ein herrliches Konzert, Beethoven, ganz ausgezeichnet. Bella war nicht nur hingerissen, sie war, sozusagen, aufgelöst. Beim Adagio weinte sie — die Tränen liefen ihr nur so über die Wangen. Beim Allegro sprühten ihre Augen Feuer, und beim Scherzo konnte sie ihre Beine kaum noch ruhig halten. Sie war einfach weg!“

„Wunderbar!“, rief der Prokurist. „Eine Frau mit so viel Gefühl! Ich begreife nur nicht..“

„...warum ich sie nicht geheiratet habe?“, ergänzte Max Henning. „Ja eben — weil sie mir zu viel Gefühl zu besitzen schien. Ich habe mir die Sache damals reiflich durch den Kopf gehen lassen, und kam zu dem Ergebnis, daß eine Frau, die Eindrücken derart zugänglich ist, doch nicht das Richtige für mich sein möchte. Ich habe auch recht behalten: die blonde Bella hat bald darauf geheiratet und die Ehe ist sehr unglücklich geworden. Aber — ich will weiter erzählen: nach ein paar Wochen nahm ich die brünette Lucy mit in ein Konzert. Sie schien erst gar nicht besonders begeistert zu sein — ich war es, offen gestanden, auch nicht, denn es war ein sehr modernes Konzert. Ich sah aber dann, daß sie etwas in Ekstase geriet, allerdings nicht über die Musik, sondern, wie ich nachher feststellen mußte, über den sehr jungen und sehr blonden Dirigenten, der mit ungemein viel Temperament vor seinen Musikern herumturnte. Sie sprach dann auch den ganzen Abend von nichts anderem, als von diesem Dirigenten — hier war es also keineswegs schwer, die negative Entscheidung zu treffen, nicht wahr!“

„Und weiter?“

„Weiter? Nun — dann kam Olly an die Reihe. Olly war eine Schönheit, unbestreitbar. Sie hatte große Aussichten. Aber ins Konzert mußte sie doch, schon des Prinzipes wegen. Anfangs ließ sich auch alles ganz gut an; sie schien ruhig und gesammelt zuzuhören — man spielte Schuberts Unvollendete, und ich glaubte einige Begeisterung in ihren schönen Zügen wahrzunehmen. Dann kam die kleine Pause zwischen dem ersten und dem zweiten Satz, und während dieser Pause öffnete Olly ihre Tasche nahm ein kleines Döschen heraus, und puderte ihre griechische Nase. Dann nahm sie auch den Lippenstift, kam aber nicht mehr dazu, von ihm Gebrauch zu machen, denn die Musik begann wieder. Ein wenig unwillig, wie mir schien, schnappte sie die Tasche wieder zu. Ihr werdet mir zugeben: eine Frau, die zwischen den beiden Sätzen der Unvollendeten an Puderdose und Lippenstift denkt — na: jedenfalls war das nichts für mich, so leid es mir tat.

Dann kam also die vierte an die Reihe. Sie hieß Lore und machte auch sonst einen recht guten Eindruck. Darüber, daß ich sie einlud, mit mir in ein Konzert zu gehen, in dem altitalienische Meister gespielt wurden, schien sie sehr glücklich, aber es war kein reiner Genuß. Ich mußte mir vor Beginn des Konzerts, während der Pausen und nachher so viel historisches — musikhistorisches Material über die altitalienischen Meister vorsetzen lassen, daß mir ein Mühlrad im Kopf herumging. Eine so eminent gescheite Frau — nein, das war nichts für mich.

Die fünfte — das war ein wenig peinlich. Sie hieß — warte — wie hieß sie doch gleich? Dora — richtig: Dora! Ich ging also mit dieser Dora — auch ein hübsches Mädchen natürlich — ins Konzert. Es war nicht ganz leicht, sie dazu zu bringen, denn sie hatte keine musikalischen Interessen, liebte den Sport und war in ihren Ansichten sehr von heute. Auf meine wiederholte Einladung ging sie aber schließlich doch mit, und verhielt sich erst recht manierlich. Aber in der Pause sagte sie so laut, daß das ganze Parkett es hören mußte. „Es ist ja ganz nett hier, aber wir hätten doch lieber in einen Tonfilm gehen sollen. Konzertmusik — das hat man schließlich zu Hause im Radio auch!“ Darauf lachten einige Leute recht vernehmlich, und ich fühlte, daß ich einen roten Kopf bekam. Peinlich, aber heilsam. Dora war erledigt.“

„Und die sechste?

„Die sechste? Das war eben Anny!“

„Und wie hat die sich benommen? So erzähl' doch schon!“

„Wieso benommen? Wo benommen?“

„Na — im Konzert doch!“

Max Henning schüttelt verständnislos den Kopf.

„Was soll das heißen? Im Konzert?“

„Aber Mensch — du sagtest doch, Anny sei die einzige gewesen, die die Feuerprobe bestanden hat!“

„Gewiß! Natürlich. Deshalb habe ich sie ja auch geheiratet.“

„Dann hast du sie also auch ins Konzert geführt! Wie hat sie sich benommen? Rasch — es ist halb zwei!“

„Ich habe sie doch nicht ins Konzert geführt!“

„Na höre! Du sagtest doch, sie hätte die Feuerprobe bestanden!“

„Gewiß. Natürlich hat sie sie bestanden!“

„Wenn du sie gar nicht hineingeführt hast?“

„Aber das ist es ja gerade! Damit, daß ich sie nicht hineingeführt habe, hat sie ja die Feuerprobe bestanden!“

„? ? ?“

„Lieber Gott, seid ihr aber begriffsstutzig! Die Sache ist doch höchst einfach und klar. Die fünf ersten habe ich der Feuerprobe unterworfen. Daß ich es tat, war ein Beweis dafür, daß ich an meinen und ihren Gefühlen zweifelte. Wie immer sie sich auch im Konzert benommen hätten, das war gleichgültig. Bei Anny war das ganz anders —: sie hatte die Feuerprobe dadurch bestanden, daß sie sie gar nicht abzulegen brauchte! So — und jetzt gehen wir meinetwegen nach Hause!“

Mailied der Jungen

Von Thekla Merwin.

Der Mai ist unser, unser ist die Tat,
Das junge Leben, die erwachten Kräfte,
Wir sind der alten Menschheit neue Säfte,
Wir sind die Hoffnung, die lebende Saat.

Wie gold'nes Morgenlicht den Fels bescheint
Und Wunder schlägt aus nackter, harter Erde,
So schaffst auch du dein unaufhaltsam Werde,
Du ewige Idee, die uns vereint.

Uralter Tag, aus Nebeln neu geboren!
Dich grüßt die Jugend, kampf- und tatbereit,
Es wächst die Blüte einer neuen Zeit...
Der Zukunft Hüter stehn wir an den Toren.

Und gehn wir so in gleichem Schritt und Tritt,
Dann gibt uns alte Sehnsucht das Geleite.
So ging sie einst, an unsrer Väter Seite,
Und einer Menschheit Hoffnung wandert mit.

Im Lichtkreis der Mutter

Die junge Lehrerin machte sich allein auf den dunklen Heimweg. Sie war zu nervös und müde, um auf den Aufbruch der sich verplaudernden Kollegen warten zu können.

Das Kollegium hatte erst um zehn Uhr die Sitzung geschlossen. Und man war noch immer nicht zu Ende gekommen. Morgen noch einmal ein solcher Tag wie dieser! Es war fast unerträglich für sie; das Stirnrunzeln. Empören und laute Lärmen der Kollegen um das Kind, das der Sündenbock ihrer Klasse war, und nun wegen fortgesetzten Schuleschwänzens und Faulseins von der Schule gejagt werden sollte. Sie, die Klassenlehrerin, sollte das letzte Urteil sprechen, den Stab brechen über ein junges Menschenkind. Sie konnte es nicht. Es war ein verstocktes, lügnerisches und faules Kind, das sie weder mit Güte noch mit Strenge hatte gewinnen können; nun sollte sie Richter sein — sie konnte es nicht. Immer wenn sie sich sagte: es hat keine Schonung verdient, es muß von der Schule entfernt werden mit Rücksicht auf die besseren Charaktere, dann sah sie den Blick des Kindes, dunkelgroßäugig, den sie so oft gefühlt und immer wie eine Anklage empfunden hatte.

Kolleginnen und Kollegen hatten über ihre unangebrachte Weichherzigkeit, wie sie es nannten, die Köpfe geschüttelt. Nur der Zeichenlehrer, der Aelteste des Schulkollegiums hatte es nicht getan. Er hatte ganz einfach gesagt: „Der kleinen Magret fehlt die Mutter. Und wo Mutterliebe nicht ist, da dürfen wir nicht verdammen.“

Die junge Lehrerin hatte wohl zu diesen Worten etwas skeptisch gelächelt. Sie selbst wohnte bei der Mutter, doch jede der Frauen lebte für sich, wie eben Frühling und Winter eine Welt für sich sind. Aber sie hatte doch dem alten, lieben Kollegen zugestimmt. Sie beide waren die einzigste Verteidigung gewesen. Und morgen fiel das Urteil.

Da stand sie vor dem Elternhaus. Oben im Wohnzimmer brannte Licht. Ihr Mädchenstübchen daneben war dunkel. Ihr stilles Mädchenstübchen ... Ah, schlafen jetzt, lange, lange — und beim Aufwachen Freude haben und Klarheit.

Langsam stieg sie hinauf. Durch die halboffene Zimmertür sah sie die Mutter, einsam. Sie schien zu schlafen. Leise wollte sie sich vorbeischleichen. Auf einmal besann sie sich, ging nochmals zurück und trat in den Lichtkreis.

Die alte Frau richtete sich auf. Sie hatte nicht geschlafen, aber eine große Müdigkeit lag um ihren welken Mund.

Die Tochter empfand plötzliche Zärtlichkeit. Sie umfaßte sanft die hagere Gestalt und streichelte das graue Haar. Die Mutter sah sie an, fast ohne Ausdruck. — Sie bewegte die Lippen. „Gut, daß du da bist. Es ist so kalt, und ich bin so allein. Ich weiß, Jugend paßt nicht zu Alter. Wäre ich doch nie alt geworden ...“ Ihre Stimme versank an Flüstern. —

Unablässig streichelte die Junge die welken Wangen, versuchte, das Flüstern wegzustreicheln, das ihr wehtat.

Die alte Frau dehnte sich unter der warmen Mädchenhand. Ihre Züge glätteten sich, die Augen bekamen Glanz: „Du solltest doch mehr zu Hause bleiben, damit ich etwas Hilfe habe. Der Ofen rußt, da hat mir Karl sonst immer geholfen. Aber du hast für nichts Zeit. Und siehst so blaß aus! Was fehlt dir, bist du krank? — Soll ich dir Tee kochen?“ Sie war schon fort. —

Die Tochter schluckte eine Abweisung herunter, als sie die Mutter so munter in der Küche wirtschaften hörte. Sie ging zu ihr, deckte den Tisch und verfolgte nachdenklich die fast fröhlichen Bewegungen der Mutter. Das war es, was ihr fehlte: ein bißchen Sorgen, ein bißchen Zärtlichsein, ein bißchen Kleinlichsein. — —

„Du müßtest wieder ein Kind haben, Mutterchen,“ sagte sie scherzend, „ein ganz kleines Kind.“ —

„Ach ja,“ antwortete die alte Frau zärtlich. „Dich darf ich ja jetzt nicht mehr verwöhnen. Wie war das früher schön! Aber ihr modernen Menschen“, lächelte die Mutter fein. Ihre Stimme klang nicht mehr klagend, „Ihr seid weise, gütig und gerecht zu den Kindern. Das Beste habt ihr dagegen verlernt: das Spielen, das Lachen und Fühlen mit den Kindern, das Kindsein unter Kindern.“

Das Mädchen horchte auf. Sie sah auf einmal wieder die dunklen, anklagenden Augen der kleinen Magret. Sie war gütig und milde zu ihr gewesen, hatte sogar manchmal mit ihr gescherzt. Aber hatte sie jemals ihre Lehrerinnenwürde abgelegt, hatte sie einmal das Kind zu sich auf den Schoß genommen und es geliebkost, wie Mütter ihre Kinder liebkosen? War nicht immer eine große Kluft zwischen ihr und der Kleinen gewesen: Hier ich, die Lehrerin in Amt und Würden, da du, das arme, verstockte, unwürdige Kind.

Und dort saß die alte, einsame Frau, schlicht, aber voll der inneren Würde, die aus der größten Liebe, der Mütterlichkeit kommt. Eine tiefe Ehrfurcht und Bewunderung für diese Frau erfaßte sie. „Mutter“, sagte sie, als ob sie dieses Wort zum ersten Male spräche, „Mutter ..., du wirst wieder ein Kind haben, ein kleines, liebebedürftiges Kind.“

Dann erzählte sie von der kleinen Magret.

Der Mutter Augen verjüngten sich immer mehr. — Endlich sagte sie mit zuversichtlicher Freude: „Bring es nur gleich morgen, unser Kind. Ich will es zu einem nützlichen Menschen erziehen und es — liebhaben.“



Shakespeare-Geburtstagsfeier in Stratford on Avon

Der Geburtstag des großen [illegible] Dichters Shakespeare wurde auch in diesem Jahre wieder in seiner Heimatstadt Stratford [illegible] von einer großen Menschenmenge vor seinem Geburtshaus gefeiert.

Der Schatzgräber

Groteske von Egidius Greul.

Bücherwagen sind eine feine Sache. Man stöbert und schmökert, und wenn man eine Ahnung von Büchern und den richtigen Riecher hat, findet man die herrlichsten Dinge.

Diesmal kam ich mit einer uralten Scharteke nach Hause:

Der curiöse Schatzgräber,
das ist: Anleythung, wie man verborgenen Schätzen, vergrabenen Pretiosen, auch insgeheymb versteckten Kosthbarkeythen nachforschen und selbige an des Tages Licht befördern kann, zunebst eynem Verzeychniß solchener Oerter, an welchen derley mit Lißt und Zauberey in alder Zeyt unthergebracht und vor Nachstellung gesichert wurden.

Meine Frau sagte geradezu: „Du hast einen Vogel, Egidius! Ein Paar Strümpfe hättest du nötiger gebraucht!“

So etwas darf einen nicht stören. Mir war der „Curiöse Schatzgräber“ lieber als ein Paar Strümpfe, und ich las mit Eifer und Hingebung, wie man verborgene Schätze hebt. Man macht da um Mitternacht bei Neumond an der geeigneten Stelle einen Zauberkreis, legt ein schwarzes Tierfell hinein, stellt sich selber darauf und beginnt zu graben, wobei darauf zu achten ist, daß die ausgeworfene Erde genau in Kreuzform zu liegen kommt. Aber das allerwichtigste dabei ist: unverbrüchliches Schweigen von der Minute an, wo man mit Spaten und Tierfell das Haus verläßt. Sonst geht die Sache unbedingt schief, erstmal findet man gar keinen Schatz, und zweitens wirds für einen selbst noch mulmig.

Gut und schön: das alles ließ sich ja zur Not durchführen. Jedoch man kann doch nun nicht einfach in seinem Garten zu buddeln anfangen —, das Pech soll's wollen, und da liegt gar kein Schatz!

Aber da war ja noch das Verzeichnis „solchener Oerter“ als Anhang in meinem geschmähten Buch. Ich machte mir keine Gedanken, warum sie der Autor nicht selbst ausgebeutet hatte; wahrscheinlich hatte er mit seinem Buch schon genug verdient. Möglicherweise war ihm auch das Schweigen zu schwer gefallen —, kurz und gut, ich studierte auch das Verzeichnis und fand wahrhaftigen Gott einen Ort benannt und genau beschrieben, der nahe genug lag, an dem ich schon xmal vorbeigelaufen war, ohne seine geheime Bedeutung auch nur zu ahnen.

Man kann sich vorstellen, daß ich mit Hangen und Bangen den nächsten Neumond abwartete und inzwischen meine Vorbereitungen traf. Ein Spaten war da. Das schwarze Tierfell war schon schwieriger. Unseren guten Kater deswegen zu morden, widerstrebte mir im Innersten. Aber dann kam ich auf das schwarze Schnuckenfell, den Bettvorleger, den meine Frau mir vorige Weihnachten geschenkt hatte. Mehr war zunächst nicht nötig.

Jedoch — lieber Leser, hast du schon einmal versucht, einen plausiblen Grund für deine Frau zu finden, warum du an einem stockdunklen Abend mit einem Bettvorleger und einem Spaten einen Spaziergang machen willst? — Diesen plausiblen Grund zu finden, marterte ich mein Gehirn die übrige Zeit.

Ich fand ihn auch nicht. Aber das Glück half mir: meine Frau mußte einen Verwandtenbesuch machen, und daß ich mich davon drückte, leuchtete ihr ohne weiteres ein. Ich konnte also mit Spaten und Schnuckenfell losgehen. Ein weiterer glücklicher Umstand war, daß ich am Stadtrand wohne, wo Schupos eine seltene Sache sind. Unterwegs dachte ich erst daran, was ich in einer belebten Straße für eine seltsame Figur gemacht hätte. Daß ich eine Kinderleiche vergraben ging, wäre doch der mindeste Verdacht gewesen.

So kam ich jedoch unangefochten an den bedeutungsvollen Ort. Das Leuchtzifferblatt meiner Armbanduhr zeigte dreiviertel Zwölf. Eine Viertelstunde hatte ich also noch Zeit. Es war eigentlich ein greulicher Abend: regnerisch, kalt, windig, und ich stand da, trat von einem Fuß auf den andern und wartete, daß es Zwölf wurde.

Es wurde Zwölf. Ich zog meinen magischen Kreis, legte das Schnuckenfell hinein, begann zu graben und achtete genau darauf, daß die ausgeworfene Erde in Kreuzform zu liegen kam. Natürlich sagte ich kein Sterbenswort.

So ging alles gut. Eine Viertelstunde später hob ich eine schwere metallene Kiste aus dem Loch, setzte sie beiseite, schaufelte das Loch wieder zu, trat von dem Fell herunter, beseitigte den magischen Kreis, steckte den Saptenstiel durch die seitlichen Griffe des Kastens und trabte nach Hause. Ich hatte schwer zu schleppen: es mußte ein tüchtiger Schatz sein.

Natürlich war meine Frau schon da und hatte auch schon entdeckt, daß das Schnuckenfell fehlte. Lieber Gott, und das hatte ich natürlich auf dem Schatzfleck liegen gelassen.

„Wie siehst du denn aus? Und was schleppst du denn da für eine schmutzige Kiste in der Nacht herum?“ so empfing sie mich.

Aber dann kriegte sie ja doch große Augen, als ich die Kiste absetzte und aufmachte. —

Sie war wahrhaftigen Gott bis obenan mit Goldstücken gefüllt. Es war wie im Märchen. Vom Schnuckenfell war vorläufig nicht mehr die Rede, sondern wir machten uns sofort daran, die Goldstücke zu zählen. Sie stammten den Inschriften nach aus der Römerzeit, waren durchweg talergroß und alle Vollgewicht. Leider waren sie nicht so praktisch eingerichtet wie unsere heutigen Münzen, die man bequem stapeln kann, sondern die Prägungen waren so plastisch, daß sie immer wieder umkippten, wenn man Häufchen zu machen versuchte. Meine Frau rügte diesen Umstand besonders und hatte auch ihre Bedenken, daß der Kaufmann oder der Gemüsehändler sie in Zahlung nehmen würde.

Da sie sich also nicht stapeln ließen, waren wir genötigt, sie alle nebeneinander zu legen. Zum Glück reichte der Tisch gerade aus. Es waren 897 Stück — achthundertsiebenundneunzig Stück.

„Wenn wir für jedes zwanzig Mark kriegen, und das werden wir ja wohl,“ meinte meine Frau, „Menschenskind“, Egidius, das sind ja —, warte mal, das sind ja — siebzehntausendneunhundertundvierzig Mark!“

„Na siehst du,“ sagte ich, „und da schimpfst du über das bißchen Schnuckenfell!“

„Liegt das nun nicht draußen im Regen und verdirbt vollständig?“ wandte sie ein. Aber dann redete sie doch nicht mehr davon, sondern packte den goldenen Schatz wieder in die Kiste.

Die Nacht über schmiedeten wir natürlich Pläne, was wir mit dem vielen Geld anfangen wollten. Ich war für eine Reise nach der Südsee, meine Frau für ein Wochenendhaus — schließlich einigten wir uns auf beides.

Am nächsten Tage nahm ich ein halb Dutzend von meinen Goldmünzen und ging in eine Münzenhandlung. Der Inhaber, dem ich sie zeigte, machte Stielaugen, aber mit einem Preis wollte er nicht herausrücken.

Wo ich sie denn her hätte?

„Och,“ sagte ich vorsichtig, „das ist alter Familienbesitz.“

„Hm,“ meinte er. Wer ich denn wäre.

Ich sagte es ihm, und er schrieb sich meinen Namen auf.

Ob ich noch mehr davon hätte.

„Freilich,“ sagte ich stolz. Wieviel er denn brauchen könne.

Das war natürlich dumm. Ein Herr, der sich in einer Ecke Münzen durch eine Lupe ansah, horchte auf und kam herzu.

Nun ja, ich bin kein sehr geschäftstüchtiger Mensch. Fünf Minuten später hatten sie heraus, wie ich zu meinem Schatz gekommen war. Der Münzenhändler sagte, er müsse sich zunächst mit seinen Interessenten in Verbindung setzen, er würde mir schriftliche Nachricht geben. Ich zockelte ein bißchen betöppert nach Hause. Meiner Frau sagte ich, ich bekomme ein schriftliches Angebot.

Im Abendblatt fand ich zu meinem Erstaunen meine ganze Geschichte mit Namen und Adresse ausführlich beschrieben. Jede einzelne Münze sei eine Kostbarkeit und von eminentem Wert stand da.

„Wenn das man gut geht,“ sagte meine Frau. Wir wachten die Nacht abwechselnd bei unserer Kiste.

In aller Frühe schellte es. Ein Herr vom Finanzamt stand draußen und kam herein. Er hatte eine große Aktentasche bei sich, angefüllt mit leeren Formularen wie sich herausstellte. Die begann er auszufüllen. Mit den beiderseitigen Großeltern, die lange in ihren Gräbern ruhen, fing er an. Geburtstage, Berufe, Wohnorte, Hochzeitstage, Sterbetage, Kindersegen und so weiter, und war sehr ungehalten, als ich ihm die Steuernummer meines toten Urgroßvaters nicht mehr angeben konnte. Endlich nahm er den Schatz vor, zählte ihn durch, wog auf einer Goldwage, die er mitgebracht hatte — er war noch lange nicht fertig, da schellte es wieder.

Diesmal warens gleich zwei Herren. Sie kamen von der Museumsbehörde oder so ähnlich und machten sehr ernste Gesichter.

Ob ich eine Berechtigung zu Ausgrabungen habe?

Ich wußte nicht mal, daß es so etwas gibt und zeigte ihnen meine „Curiösen Schatzgräber“. Den lehnten sie verächtlich ab.

Ob ich die Ausgrabung auf eigenem oder fremdem Grundstück vorgenommen habe? Wenn auf fremdem, wessen Eigentum es sei?

Sie füllten mit dem Finanzbeamten um die Wette Formulare aus.

Es klingelte wieder.

Diesmal standen sechs Herren draußen. Einer klappte den Rockaufschlag zurück: Kriminalpolizei. Haussuchung. Verhaftbefehl wegen Fundunterschlagung.

Ich wurde gefesselt, während auch sie Formulare auszufüllen begannen. Meine Frau kam mit dem Frühstück, aber sie mußte mich bröckchenweise füttern, denn meine Hände lagen fest auf dem Rücken gekreuzt. Ihre Tränen flossen unaufhörlich.

Endlich waren alle Formulare ausgefüllt. Die diversen Beamten packten unsern Schatz in die Kiste, sie wurde versiegelt, die Kriminalpolizei belegte sie mit Beschlag. Unter neun Mann Eskorte, deren zwei die Kiste trugen, wurde ich abgeführt.

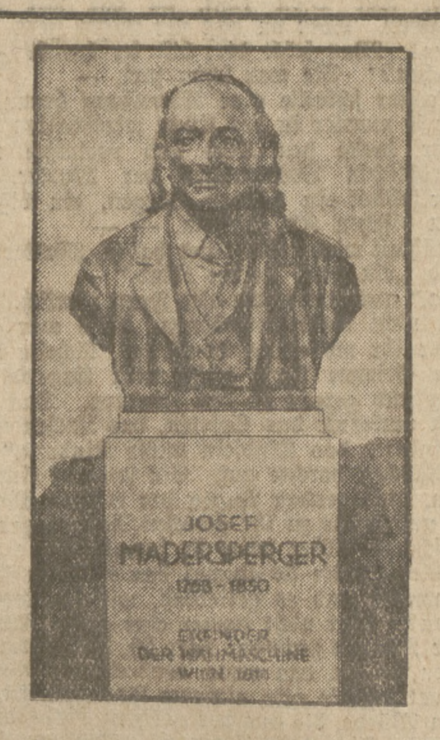
Die Nachbarn standen Spalier.

Meine Frau machte weinend die Tür hinter uns zu.

*

Nun brumme ich also. Als meine Frau mich zum erstenmal besuchen kam, war sie bleicher und elender noch als ich. Einbruchsversuche, Versicherungsagenten, Reporter, Bettelbriefe und Tod und Teufel waren die Ursache.

Ich brumme und kann ihr nicht helfen. Meine Zeit werde ich absitzen, aber das schwöre ich schon heute: Nie werde ich wieder Schätze heben! Wenn da aber einer ist, der noch Lust hat: den „Curiösen Schatzgräber“ schenke ich ihm. Und den Rat gebe ich ihm dazu: Halte nicht bloß den Schnabel während der Schatzgräberei selber, wie das von den Alten immer wieder als Wichtigstes verlangt wird —, in der heutigen Zeit ist es tausendmal wichtiger, ihn hinterher zu halten.



Ein Denkmal für den Erfinder der Nähmaschine

Das Denkmal, das jetzt in Wien für Josef Madersperger, den Erfinder der Nähmaschine, geschaffen wurde und am 7. Mai feierlich enthüllt wird. Der Entwurf stammt von Prof. Karl Philipp.

Chaplin verhaftet

Von F. Lohberg.

Diese etwas merkwürdige Geschichte spielt wenige Stunden vor dem Beginn der Uraufführung des Chaplin-Films „Citylights“ („Lichter der Großstadt“) im Marble-House in San Franzisko.

Es war gegen sechs Uhr nachmittags, als ein gutgekleideter Herr vom Lincoln-Way in den Golden Gate Park von San Franzisko einbog, dort spazieren ging, dabei den Kopf auszuruhen suchte und nicht im mindesten auf das achtete, was um ihn her vor sich ging. Es dunkelte bereits über den kahlen Büschen und dem zaghaft hervorsprießenden Gras des Parks, und als ein Polizeibeamter den Mann plötzlich bei den Schultern packte und barsch aufforderte, mitzukommen, weil er entgegen dem Verbot des Stadtoberhauptes auf dem Rasen spazieren gegangen sei, fuhr der Fremde erstaunt aus seinem Sinnen auf. Es ging alles sehr rasch vonstatten, und um halb sieben stand er bereits vor dem Schnellrichter. Vor ihm wurden noch vier andere Männer abgeurteilt, und Charlie Chaplin blieb das Herz fast stehen vor Schreck, als er vernahm, wie der Richter einem jeden einzelnen der Sünder, die nicht mehr als einen Kragenknopf gestohlen oder eine Verkehrsvorschrift unbeachtet gelassen hatten, nicht unter zehn Tagen Haft zudiktierte. Ihm, Chaplin, mußte das gleiche blühen. Es graute ihm. In anderthalb Stunden hatte er im Marble-House zu erscheinen. Er mußte zur Stelle sein, anders war es nicht denkbar. Wenn er nicht erschien, so konnte es Tausende an Verlust bedeuten, wenn nicht alles, nein, es war gar nicht auszudenken. Endlich kam er an die Reihe.

„Auf dem Rasen spazieren gegangen?“ sagte der Richter mürrisch, „zehn Tage Haft.“ —

„Halt!“ rief Chaplin, und das Herz krampfte sich ihm zusammen, „wissen Sie, wer ich bin? — Wissen Sie, was Sie da tun? — Ich bin — — —“

„Ah,“ sagte Richter Alburgh ironisch, „Sie sind nicht zufrieden mit dem Urteil?“ Ich will Ihnen was sagen, selbst wenn Sie ein europäischer König wären, so dürften Sie trotzdem nicht ungestraft auf unserem Rasen wandeln. Und wenn Sie irgend ein hohes Tier sind, so hätten Sie erst recht wissen müssen, daß — — na — — also, zwanzig Tage Haft, so. Ab!“ —

Chaplin hielt sich mit Mühe aufrecht. Er begann einzusehen, daß es vergebens sein würde, wenn er den Richter anflehte. — — — Dann fiel ihm etwas ein, was er früher einmal irgendwo gelesen hatte. „Ha!“ sagte er emphatisch und warf die Arme in die Luft. „Ich fragte Sie, ob Sie wüßten, wer ich sei. Nun, ich bin Julius Cäsar, es brennt, gebt mir meinen Anteil! Ich habe euch verraten! Sie mögen hinausgehen. Es lebe das Meer!“

Der Richter runzelte die Stirn. „Das scheint mir ein Verrückter zu sein,“ sagte er zu den Beisitzern. Dann befahl er, den Mann statt ins Gefängnis in die Anstalt zu bringen. Um sieben stand Chaplin vor dem Anstaltsdirektor.

Des Direktors Augen glänzten voll Verständnis. „Aber selbstverständlich,“ sagte er sanft, „einen Augenblick, Herr Chaplin, ich werde sofort alles veranlassen.“ Dann ging er, schloß rasch die Tür von außen ab und raste zu den Wärtern. „Das ist ein ganz böser Fall,“ erklärte er ihnen hastig, „er bildet sich ein, Charlie Chaplin zu sein. Schafft ihn hinauf zu den andern.“

Als man Chaplin in den ersten Stock brachte, wo Ludwig der Vierzehnte, Columbus und Coolidge nebst zwei Damen hausten, die sich alle beide für Kleopatra, die Königin vom Nil, hielten, sank er beinahe um: in dem Zimmer, in das man ihn mit Gewalt hineinschob, saßen bereits zwei Chaplins, mit Hütchen, Schnurrbärtchen, Stöckchen. Sie sprangen den Wärter an, schimpften mörderlich und verworren, bespien die Wände und standen Kopf. Chaplin kam um vor Angst.

Als der Wärter verschwunden war, wurden die beiden sehr ruhig. Sie betrachteten sich den neuen Gefangenen von allen Seiten. Endlich schienen sie sich ein Urteil gebildet zu haben. „Höre zu,“ sagte der eine zu Chaplin, „wir wollen hier nicht länger meck meck machen, du mußt uns helfen, mein Lieber. Wir sind nicht verrückt. Ich bin Andrew Dermits, und dies hier ist mein Bruder Jack. Wir haben uns heute morgen vor dem Richter wie zwei Verrückte gebärdet, die sich einbilden, der berühmte Chaplin zu sein, damit wir nicht ins Kittchen kämen. Verstehst du uns? Ja? Also paß auf, man kann hier hinunterspringen, wenn man sich zu dritt aneinanderhängt. Es ist tatsächlich ein Glück, daß du hereingekommen bist. Ich hoffe, du machst mit?“

Chaplin atmete auf. „Ausgezeichnet,“ lachte er, „ganz wunderbar. Ich nämlich, ich bin auch nicht verrückt, ich bin Charlie Chaplin selber und — — —“

„Verdammt,“ flüsterte der andere seinem Bruder zu und runzelte die Stirn, „ein wirklicher Verrückter. Wir wollen es jetzt noch lassen, er könnte zu schreien anfangen, und dann ist alles verraten.“ — — —

Chaplin wollte die Verzweiflung packen.

„Hört zu, Jungens,“ sagte er endlich, „ich traute euch vorhin nicht, deshalb stellte ich mich euch gegenüber verrückt. Wie könnt ihr nur glauben, ich sei Chaplin, ha, ha! Mein Name ist Frank Hidgins. Kommt!“

Es war jetzt ein Viertel vor acht. Die drei ließen sich, einer am anderen entlanggleitend, zum Fenster hinunter und kamen wohlbehalten unten an.

Chaplin raste mit der Schnellbahn zum Marble-House, auf dessen Bühne er um Punkt acht, sich verneigend, vor einer Menge stand, die vor Begeisterung schrie.

Richter Alburgh und Anstaltsdirektor Wheesler dagegen soll es nicht ganz wohl zu Mute gewesen sein, als sie von ihren Logen aus auf der Bühne den Mann sahen, mit dem sie noch vor einer Stunde beruflich zu tun gehabt hatten.

Die Praxis

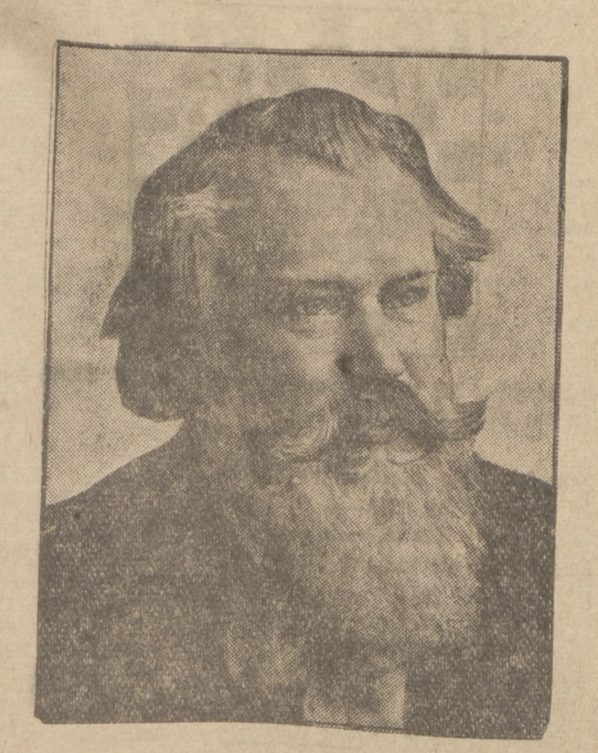
Der zwölfjährige Fritz wälzt ein schweres Problem in seinem scharfsinnigen Bubenkopf. Wieso er das Kind seiner Mutter ist, das hat er so ungefähr begriffen; aber daß auch sein Vater mit ihm blutsverwandt sein soll, diese Behauptung erscheint ihm recht fragwürdig. Wohl schon ein dutzendmal hat er seine Mutter deshalb mit Fragen bestürmt, aber ihre schüchternen Erklärungsversuche haben keinen Erfolg. Schließlich schickt sie ihn in ihrer Verzweiflung zu seinem Privatlehrer. Der versucht vorsichtig und mit allen Raffinessen der Pädagogik Fritz aufzuklären, und dieser erklärt sich wirklich für befriedigt. Gespannt erwartet ihn die Mutter.

„Na, sagt er, „verstanden habe ich alles; aber weißt du, Mutti, wenn ich jetzt alles vormachen müßte, weiß ich ja doch nicht, ob ich's so richtig könnte!“ („Simplicissimus“.)

Johannes Brahms und seine Musik

Geboren am 7. Mai 1833 — Gestorben am 6. April 1897

Laßt uns Johannes Brahms' gedenken! Am 7. Mai 1833 kam er als Sohn eines Kontrabassisten in Hamburg zur Welt. Hehr und rein, keusch und gewaltig war seine Kunst, und wahrhaft priesterlich übte er sie aus. Doch Leid und Enttäuschung blieben auch ihm nicht erspart. Wieder und immer wieder mußte er betrübt die Wahrnehmung machen, daß man seine Kunst zurückwies, weil sie den meisten zu individuell war, und daß es nur wenige gab, die sich in sein Können hineindenken und hineinleben wollten und konnten. Dennoch war er kein Universal-, kein Originalgenie wie Bach und Beethoven. Nur



Johannes Brahms

wenn er gab, dann gab er sich selbst. Und niemals ging er danach aus, Gefallen zu erwecken. Aber immer war in seiner Musik Innigkeit, Herzensinnigkeit. Aus dem üppigen Geranke wuchtiger Akkorde brachen scheu seine Melodien. Oft mit schmeichelnder Süße wie ein Liebeswort, dann wieder herb und schwer wie ein Wort, das Schicksal in sich trägt und infolgedessen nur langsam über die Lippen kommt. Diese eigentümliche Herbheit in seiner Musik — eine Herbheit, die manchmal hart ans Strenge grenzte, machte sie für Kirchenmusik ganz besonders geeignet.

Die Grundzüge seines Charakters waren: vollkommene Unabhängigkeit von den Bequemlichkeiten des Lebens und von dem Beifall der Menge. Und er buhlte auch nicht um Fürstengunst, noch um eine andere. Eins aber tat er: jederzeit übte er eine übermäßig strenge Selbstkritik und stellte die höchsten Anforderungen an sich.

Brahms' Musik ist eine spröde Schöne. Sie erschließt sich nur dem, der mehr mit der Seele lauscht als wie mit dem Ohr, und darum vermag sie auch nicht jeder zu beurteilen. Aber wer Brahms einmal in sein Herz geschlossen hat, der behält ihn darin und der mag seine Musik nicht mehr missen — die Musik, die nichts Sinnliches hat und keine explosive Leidenschaft, der aber doch nichts mangelt. Leid wechselt mit Freude in seiner Musik, Zurückhaltung mit Strenge, und ganz dunkel ist die Tinte, mit der er seine ergreifenden Tonbilder malt.

Mit der zärtlichsten Liebe hing Johannes Brahms an seinen Eltern, und sein eifrigstes Mühen war es, die Seinen zu entlasten. Er vertrat den Vater im Konzert, ja, spielte sogar den Seinen zuliebe zum Tanze auf. Später verfertigte er dann unter dem Namen Marks und Würth Phantasien und Potpourris, und zwar für den Verleger Cranz.

Der Kampf ums tägliche Brot war die Veranlassung, daß Brahms im April 1853 seine erste Kunstreise antrat. Sein erstes, selbst arrangiertes Konzert gab er als vierzehnjähriger Knabe. Und schon da kam seine große Vorliebe für das Volkslied zum Ausdruck und seine Hinneigung zu Variationen.

Niemals nahm Brahms auf Konzertreisen Noten mit. Aus dem Gedächtnis spielte er. Spielte Beethoven, Liszt, Mendelssohn und Bach und moderne Konzertpiecen von Talberg.

Robert Schumann aber war es, der am 28. Oktober 1853 einen aufsehenerregenden Heroldruf in der „Neuen Zeitschrift für Musik" gab. Begeistert pries er Johannes Brahms' Können, und aller Augen richteten sich auf den so hoch Gepriesenen und erwarteten neue große Taten von ihm.

Nachdem Brahms vorübergehend wieder in seiner Vaterstadt Hamburg gelebt, ließ er sich im September 1862 in Wien nieder. Als persönliche Kränkung hatte er es empfunden, daß seine Vaterstadt ihn nicht als Dirigenten der Philharmonischen Konzerte gewählt.

Nur seinem Schaffen gehörte sein Leben, keine anderen Bande hielten ihn fest, wenngleich auch auf seinen Wegen die Liebe blühte, wie uns seine Lieder sagen. Fragen wir nicht, warum er unbehaust und unbeweibt blieb, wollen wir uns mit der Tatsache begnügen, daß er allein durchs Leben ging, und die Freundschaft mit den Besten der Zeit: Robert und Klara Schumann, Joachim, Stockhausen, Theodor Kirchner, Tausing, Cornelius, Bülow, Johann Strauß, Brüll, Simrock, Klaus Groth, Gottfried Keller, Adolf Menzel, Anselm Feuerbach und viele andere die mehr oder weniger berühmt, sein Leben vergoldete.

Das Jubilieren lag Brahms nicht so recht. Besser lag ihm der Ernst. Er war ein Missionar der kunstgeschichtlichen Musik und ein Missionar der künstlerischen Musik; aber wer seiner Kammermusik folgte, ging auch keinen schlechten Weg.

Der Schatz der Brahmsschen Klaviermusik ist groß. Der Schatz all seiner anderen Musik auch. Aber als Liederkomponist ist Brahms neben Franz Schubert zu stellen; und all denen, denen des Meisters Instrumentalwerke sich nicht sogleich erschließen wollen, denen mögen die Liederbände des Meisters sich auftun. Kostbare, ausdruckgesättigte Melodien sind darin. Schlicht, aber doch einprägsam.

Es würde zu weit führen, diese Lieder einzeln zu erwähnen. Im übrigen findet man sie auch in jedem Musikverzeichnis, worin man auch die anderen Werke von Brahms verzeichnet findet — seine Ungarischen Tänze, seine Instrumental-Vokalmusik, seine Symphonien, seine Violin-Violincello-Sonaten, seine Streichquartette und seine Klaviertrios sowie die großartigen Zyklen der Händel-Paganini-Variationen.

Jedes dieser Werke trägt sein eigenes Gesicht; doch eine gewisse Tragik liegt darin, daß Brahms mit den vier ernsten Gesängen für Baß (op. 121), die er sich selbst zu seinem letzten Geburtstag schenkte, ahnungslos von seinem Leben Abschied nahm — und darum auch von seiner Kunst —, und daß diese ernsten Gesänge ihm selbst zur Trauer und zur Ehrung gespielt wurden.

Johannes Brahms lebte 35 Jahre in seinem geliebten Wien, und Wien behielt ihn auch ganz da. Neben Beethoven und Schubert fand Brahms auf dem Zentralfriedhof am 6. April 1897 seine letzte Ruhestätte und lauscht nun auf die große Ewigkeitsmusik.

Wir Lebenden wollen ihn damit ehren, daß wir seiner Musik andächtig und hingebungsvoll lauschen, bis auch uns ein Frühlingsmorgen — Johannes Brahms starb am 6. April 1897 — in die Gefilde der Seligen führt und wir auch dort Ewigkeitsmusik vernehmen.

Erika Thomy.

Brahms-Anekdoten

Brahms und die Freundschaft.

Es gibt ein wundervolles Wort von Brahms in bezug auf die Freundschaft. In einem seiner Briefe schrieb er einst: „Ich bin gewohnt, freundschaftliche Verhältnisse sehr ernst und sehr einfach zu nehmen ..."

Ernst und einfach — in treffendere und schlichtere Form vermag man wohl das tiefste Wesen der Freundschaft nicht zu kleiden!

*

Brahms und die Unsterblichkeit.

Einmal erkundigte sich jemand bei Brahms: „Sagen Sie mal, was halten Sie eigentlich von der Unsterblichkeit?"

Da glitt ein feines Lächeln um die bärtigen Lippen des Gefragten.

„Wenn sie heutzutage dreißig Jahre dauert, so ist das schon viel!" gab er ironisch zur Antwort.

*

Brahms und sein Evangelium.

Der große Komponist hatte ein starkes Interesse für alle Tagesfragen. Wenn ihm aber einmal Zweifel in einer politi-



Das Geburtshaus des Komponisten in der Speckgasse in Hamburg.

schen Frage auftauchten, dann besaß er ein ebenso einfaches wie wirksames Mittel, diese zu lösen.

Zu diesem Zweck trug er stets einen Band Bismarckscher Reden oder Briefe bei sich. Sogar in seiner Reisetasche fehlte der selten. Dabei pflegte er zu äußern:

„Was der mir sagt, das genügt mir — das glaube ich!"

*

Brahms und Besuche.

Schon gewöhnliche Sterbliche lieben es nicht, gestört zu werden. Um wieviel weniger der Künstler, dessen Geist soeben den Flug in höhere Regionen angetreten hat!

Einst wollte ein Zeitgenosse Brahms' den Komponisten in Wien besuchen. Es war in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Als der Besucher der Haushälterin seine Karte geben wollte, wehrte die mit den charakteristischen Worten ab: „Gehen Sie nur so hinein! Der Herr Brahms sagt, sonst würde er doch nur zweimal gestört!"

*

Brahms und die Bescheidenheit.

Es war in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Brahms wollte mit einem seiner Freunde der Hauptprobe eines Konzerts beiwohnen.

Als sie sich der Tür des Saals näherten, drangen Töne der Dritten Leonoren-Ouvertüre von Beethoven zu ihnen. Da wandte Brahms das mächtige Haupt dem Freunde zu und sprach gedankenvoll:

„Ich habe das Unglück, daß überall, wohin ich komme und meine Sachen dirigiere, dies Stück mit auf dem Programm steht! Neben diesem kann doch kein anderes bestehen!"

*

Brahms und seine Kleidung.

Brahms, so wohltätig er zu sein pflegte, war für sich selbst, besonders auch in seiner Kleidung, mehr als bescheiden. Vermutlich ähnelte er darin dem Dichter Wilhelm Raabe; denn auch Brahms trug seine Kleider bis zur Grenze des Möglichen auf. So behauptete einer seiner Freunde sogar, einen alten braunen Paletot siebzehn Jahre an Brahms gesehen zu haben!

*

Brahms und das kleine Mädchen.

Kinder liebt, wer in seinem Wesen sich wertvolle Züge aus der eigenen Kindheit im späteren Leben bewahrt hat. Auch Brahms war ein großer Kinderfreund — denn unter rauher Schale barg er das feinfühligste Herz.

Einst begegnete er einem kleinen Mädchen. Das trug, vermutlich für Vater, den hochgefüllten Maßkrug in beiden Händchen. Plötzlich griffen zwei Männerhände nach dem Krug. Aufschauend gewahrte das Mädelchen einen ziemlich untersetzten Herrn. Der wollte soeben mit lachendem Gesicht den gefüllten Krug an die Lippen setzen.

Schon wollte sich der Kindermund zu einem erschreckten Ausruf öffnen, als das Kind dem Fremden in die Augen blickte. Die aber waren zugleich so voll Güte und Schalkhaftigkeit, daß das kleine Wesen gleich begriff, der da will dir nichts Böses tun!

Da hatte der Herr auch schon wieder den Krug vorsichtig zwischen die Kinderhände geschoben. Dann strich er zart über den Lockenkopf.

Hurtig trippelte das Mädelchen weiter. Es ahnte nicht, daß soeben die Künstlerhand eines musikalischen Genies auf seinem blonden Scheitel geruht hatte!

J. Adams.

Ein denkwürdiges Notenblatt

Jedes Blatt, von einem der Großen dieser Erde beschrieben, gewinnt im Laufe der Zeit immer mehr an Wert und Bedeutung. Um wieviel mehr aber ein Blatt, auf dem sich gleich drei große Männer verewigt haben, und zwar drei große musikalische Genies des 19. Jahrhunderts!

Im Wiener Musikmuseum befindet sich dieses einzigartige Blatt. Es zeigt auf der Vorderseite die eigenhändige Niederschrift von Beethovens unsterblichem Liebeslied: „Ich liebe dich, so wie du mich ..." Allerdings ist das Lied auf dieser Seite nicht beendet. Als weiteres Kuriosum kommt die Handschrift Schuberts hinzu mit dem Vermerk: „Des unsterblichen Beethoven Handschrift. Er halten den 14. August 1817." Von der gleichen Handschrift, also ebenfalls von Schubert, finden wir auf der Rückseite den Anfang eines seiner Klavierstücke.

Dieses Blatt gelangte in die Hand von Brahms. Glücklich über den kostbaren Besitz, signierte er es wie folgt: „Johannes Brahms, im April 1872." Doch die Geschichte dieses merkwürdigen Notenblattes hat noch einen ebenso interessanten Schluß.

Es war im Anfang der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Da saß Brahms, wie das seine Gewohnheit war, in seinem Lieblingswirtshaus „Zum roten Igel" am Wildpretmarkt. Da trat auf einmal ein Fremder an seinen Tisch. Der erkundigte sich, ob er mit dem berühmten Komponisten Brahms selbst spräche. Und lächelnd bejahte das der Angeredete.

„Ich weiß", meinte der Fremde geheimnisvoll, „daß Sie sich für musikalische Reliquien aller Art interessiert!"

„Das stimmt!", nickte Brahms, nun auch neugierig geworden.

„Ich selbst weiß nicht, ob dieses Blatt viel Wert hat!" Damit zog der Fremde ein Notenblatt hervor und legte es vor Brahms. Der warf einen Blick darauf und wollte seinen Augen nicht trauen. Aber das war ja — richtig — das war der Schluß des Beethovenschen Liebesliedes! Und dazu auch noch der der Schubertschen Klaviersonate! Alles in der eigenhändigen Handschrift der Komponisten!

Das Blatt war außerdem noch mit allerlei Notenzeichen bekritzelt. Vielleicht hatte die einst ein Musiklehrer oder ein Vater seinem Zögling oder Kinde darauf geschrieben. Sicher völlig ahnungslos über den wahren Wert des betreffenden Blattes.

Es ist selbstverständlich, daß Brahms dies Blatt von dem Fremden erwarb. Er schenkte es 1893 dem Wiener Museum, das bereits die erwähnte Vorderseite besaß. So wurde dies wertvolle Andenken an drei musikalische Größen des 19. Jahrhunderts auf unerwartete Weise vervollständigt.

Smada.



**Brahms Grab
auf dem Central-Friedhof in Wien**

Recht auf Liebe

Von Ernst Ludwig Anger.

Ein knickendes, knackendes Geräusch, und das Zimmer, eben noch vom Schimmer der Lampe warm und freundlich erhellt, lag im Dunkeln. „Ludwig", kam die leise Stimme der Frau aus den Kissen, „Ludwig — hörst du?"

„Ja," brummte der Mann, und ein unterdrückter Seufzer schwang in diesem Wort mit.

„Es tut mir leid, aber ich muß mit dir sprechen," fuhr die Frau fort. „Ja — „ich kann nun nicht länger schweigen, ich kann nicht mehr still sein. Diese Stunde ist gut für eine Aussprache zwischen uns beiden, eine gründliche Aussprache. Am Tage kommt man ja doch nicht dazu — es drängt sich so viel, so furchtbar viel dazwischen. Wir haben keine Zeit — immer hat einer von uns beiden keine Zeit. Aber jetzt: jetzt wirst du mich anhören — mußt du mich anhören. Jetzt kannst du mir nicht entrinnen.

Ludwig — weißt du, was für ein Tag gestern war? — Unser Hochzeitstag — unser siebenter Hochzeitstag. Du hast ihn vergessen — nein nicht, entschuldige dich nicht, sei still und hör zu. Ja, du hast ihn vergessen — wie du zwei Monate vorher meinen Geburtstag vergessen hast. Es geht mir ja nicht um Geschenke — glaube mir, Ludwig, daß es mir darum nicht geht. Wenn du mir ein paar Blumen auf den Tisch gestellt, wenn du am Morgen meines Geburtstages, unseres Hochzeitstages ein paar zärtliche Worte für mich gefunden hättest, so wäre ich mir reich vorgekommen. Es hätte genügt, um mir zu beweisen, daß du mich noch liebst. Daß du noch nicht aufgehört hast, mich zu lieben.

Du hast mir keine Blumen geschenkt, gestern, und du warst gleichgültig und freundlich wie immer. Von jener furchtbaren Freundlichkeit, die mich wahnsinnig, die mich rasend machen könnte. Weil sie kein Gefühl, keine Herzenswäreme, weil sich nichts Schönes dahinter verbirgt.

Und an meinem Geburtstag? Daß ich Geburtstag hatte, das fiel dir überhaupt erst nachmittags ein, als du bei deiner Heimkehr meine Freundin vorfandest. Du hast ein so erstaunliches Gesicht gemacht, daß ich vor Scham hätte in den Erdboden versinken mögen.

Es geht ja um mehr als um die Feststellung einer Nachlässigkeit, einer bloßen Vergeßlichkeit. Es geht ja um mein Glück, Ludwig — um mein Lebensglück. Das doch in gewissem Sinn auch dein Glück sein sollte, nicht wahr?

Diese beiden Vorfälle, so geringfügig sie dir erscheinen mögen, mir sind sie mehr. Für mich haben sie eine symbolische Bedeutung, ja. Verstehst du denn das nicht, Ludwig? — Oh — aber was frage ich denn! Natürlich verstehst du mich. Du bist ja nicht dumm, du bist ja sogar ein sehr kluger Mensch. Andere sagen es mir und meine täglichen Beobachtungen bestätigen es. Wenn man sieben Jahre mit einem Mann verheiratet war, dann muß man es als Frau wohl einigermaßen weg haben, was an diesem Mann dran ist.

Selbstverständlich wirst du mir jetzt sagen, all das sei nur Eifersucht. Die Männer reden sich so gern darauf hinaus. Und du wirst mir vorhalten, daß du mir treu bist, daß du dich nie mit andern Frauen abgegeben hast. Daß ich jeden deiner Schritte kontrollieren kann, wenn ich mag.

Aber nein — ich mag nicht. Ich will nicht. Ich bezweifle deine Treue nicht. Aber ich will ja auch deine Treue nicht. Sie ist mir weniger wichtig als du denkst. — Deine Liebe will ich und weiter nichts. Und an deiner Liebe beginne ich zu zweifeln, allmählich.

Begreife es doch, Ludwig. Muß ich nicht fürchten — ja, habe ich nicht tausend Gründe für die Annahme, daß ich dir bereits gleichgültig geworden sei? Daß du mich wirklich nicht mehr liebst? Man vergißt nicht den Geburtstag einer Frau, die man liebt. Man vergißt noch weniger den Tag, an dem man diese Frau in sein Haus führen durfte!

Das ist doch so klar, sonnenklar! Du mußt es doch einsehen, wie sehr eine solche Feststellung mich kränken muß.



Schönheiten aus Birma

Diese drei Frauen aus Birma zeigen ihren eigenartigen Halsschmuck aus Kupfer, der bis zu 60 Pfund wiegt. Je mehr Ringe eine solche Schönheit um den Hals trägt, um so größere Bewunderung findet sie bei ihren Stammesgenossen.

Haben denn diese sieben Jahre, diese kurzen sieben Jahre wirklich schon genügt, aus unserer Ehe nichts mehr zu machen als eine Gewohnheit? Als eine Selbstverständlichkeit?

Aber" — und die leise, klagende Stimme der Frau wurde plötzlich drohend, herausfordernd, fast böse, trotz des Schluchzens, das ihr in der Kehle saß, das sie mühsam bekämpfte — „aber du solltest deiner Sache nicht so gewiß sein, Ludwig. Wirklich nicht! Ich ... ja ich warne dich! Eine Frau ist keine Sache, die man besitzt, wie einen Gegenstand. Eine Frau will immer wieder erobert, will immer aufs neue erworben sein. Ich bin mir zu schade, Ludwig, zu einem selbstverständlichen Besitz entwürdigt zu werden. Selbst von dir ließe ich mir das nicht gefallen. Ich bin auch noch zu jung zu einer derartigen Rolle. Viel zu jung — daran denke! Ich bin ja noch nicht dreißig, und das ist kein Alter. Und ich habe ein Anrecht auf Liebe, das ich nicht einfach preisgeben werde. Ich brauche Liebe — jede Frau braucht Liebe, wie eine Blume Sonnenschein braucht und Regen, um zu gedeihen. Und dies Anrecht auf Liebe, auf Glück, das lasse ich mir nicht so einfach nehmen. Das gebe ich nicht so einfach auf, Ludwig — — —"

Die Frau schwieg. Mit klopfendem Herzen, zitternd, wartete sie auf Antwort.

Was sie hörte, war ein leises, ägendes Geräusch.

Ihr Mann schnarchte — — —

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12.20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Kattowitz.

Sonntag, 7. Mai. 10.00: Gottesdienst aus Lemberg. 14.40: Warum beten? 14.55: Briefkasten. 15.10: Konzert. 18.30: Schlesische Fabeln. 19.00: Mitteilungen und Schallplatten. 19.10: Konzert. 19.25: Hörspiel.

Montag, 8. Mai. 11.40: Nachrichten. 12.10: Schallplatten. 15.40: Börse. 16.00: Schallplatten. 17.00: Historischer Vortrag. 19.15: Mitteilungen und Schallplatten. 19.30: Am Horizont. 20.00: Unterhaltungskonzert.

Warschau.

Sonntag, 7. Mai. 9.55: Programm. 10.00: Gottesdienst aus Lemberg. 12.15: Konzert der Philharmonie. 14.00: Für Landwirte. 14.20: Konzert. 14.40: Für Landwirte. 15.05: Konzert. 16.00: Jugendfunk. 16.25: Schallplatten. 16.45: Ueber Java. 17.00: Gesang. 18.00: Konzert. 19.00: Allerlei. 20.00: Bunte Stunde. 21.00: Nachrichten. 21.10: Orchester- und Gesangskonzert. 22.25 Tanzmusik.

Montag, 8. Mai. 11.40: Nachrichten. 12.10: Schallplatten. 13.20: Wetter. 15.10: Mitteilungen und Briefkasten. 15.50: Schallplatten. 16.25: Französisch. 17.00: Konzert. 19.00: Allerlei. 19.20: Vortrag. 20: Unterhaltungskonzert. 21.40: Klaviermusik. 23.00: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

.20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, 7. Mai. 7.00: Frühkonzert. 8.00: Plauderei. 9.00: Ratgeber am Sonntag. 9.55: Glocken 10.00: Evangelische Morgenfeier. 11.15: Brahms-Huldigung. 12.15: Mittagskonzert. 2.00: Nachrichten. 2.10: Gereimtes — Ungereimtes. 2.25: Vortrag. 2.40: Deutsche Sagengestalten. 3.00: Kinder-Stunde. 3.30: Hörbericht. 4.30: Staffelhörbericht vom Groß-Wartenberger Dreiecksrennen. 5.15: Unterhaltungskonzert. 6.40: Lieder zur Laute. 7.05: Sport. 7.15: Wetter. 7.35: Gedenkfeier im Grabe Johannes Brahms. 8.00: Brahms-Konzert. 10.00: Wetter, Nachrichten, Sport. Anschließend Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Montag, 8. Mai. 10.10: Schulfunk. 11.30: Konzert. 1,05: Neue Platten. 2.45: Schallplatten und Reklame. 3.40: Bücherbesprechung. 4.00: Vortrag. 4.20: Opern-Nachmittag. 5.30: Vortrag. 5.55: Ueber völkische Kulturpolitik. 6.35: Schallplatten. 7.00: Stunde der Nation. 8.00: Deutschland braucht Kolonien, Hörspiel. 9.20: Heitere Stunde. 10.30: Zehn Minuten Funktechnik. 10.40: München-Breslau Bayern-Schlesien, von Hellmut Lucas.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 161.

Frhr. v. Holzhausen. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kf1, Th3, Se4 (3). Schwarz: Kh1, Le1, Bf7, h2 (4).

1. Th3—e3 (droht T×e1 nebst Kf2 matt) Le1—h4 2. Te3—g3 nebst 3. Se4 nach f2 (×g3) matt.

Partie Nr. 162. — Dreispringerspiel.

Ein zum Zwecke der Einengung des gegnerischen Königs gebrachtes Damenopfer zeichnet die folgende Partie aus.

Weiß: **H. Johner.** Schwarz: **N. N.**

1. e2—e4 e7—e5
2. Sg1—f3 Sb8—c6
3. Sb1—c3 Lf8—b4
4. Sc3—d5 Lb4—a5

Hier kommt der Läufer auf Abwege. Besser ist Le7.

5. Lf1—c4 d7—d6
6. 0—0 Lc8—g4
7. c2—c3 ....

Weiß verteidigt sich damit gegen Sc6 nach d4 und bereitet d2—d4 vor.

7. .... Sg8—e7
8. d2—d4 Se7—g6
9. Dd1—d3 e5×d4

Dieser Abtausch ist schlecht. Weiß erlangt in der Mitte eine bewegliche vormarschbereite Bauernmasse.

10. c3×d4 La5—b6
11. Sd5×b6 a7×b6
12. Sf3—g5 0—0
13. f2—f4 ....

Eine unheimliche Situation. Schwarz muß, wenn er abwarten will, ständig mit dem Vorgehen jedes der drei Bauern d4, e4, f4 rechnen.

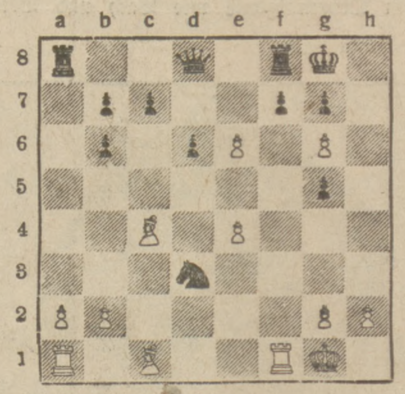
13. .... h7—h6
14. f4—f5 h6×g5

Es gibt nichts besseres. Nach Se7 könnte S×f7 T×f7 L×f7, K×f7 h2—h3 mit Gewinn des Läufers g4 geschehen.

15. f5×g6 Lg4—e6
16. d4—d5 ....

Einleitung einer Opferkombination. Stark wäre auch L×e6.

16. .... Sc6—e5
17. d5×e6 Se5×d3



Schwarz hat die weiße Dame erobert, aber der König kommt jetzt in ein Mattnetz.

18. e6×f7+ Kg8—h8

Jetzt setzen die Mattdrohungen ein.

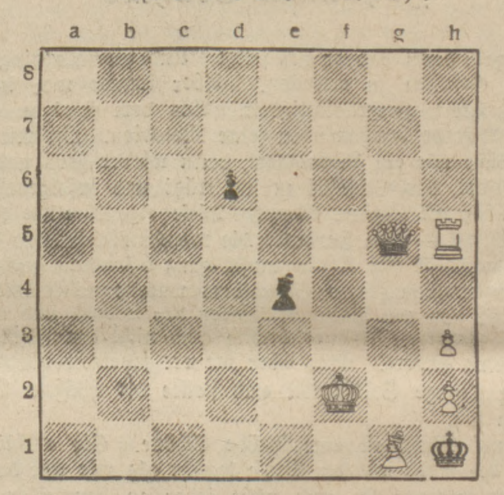
19. Tf3—f3 g5—g4
20. Tf3—f5 ....

Das zwingt die schwarze Dame auf einen verlorenen Posten.

20. .... Dd8—h4
21. g2—g3 Dh4—h3
22. Lc4×d3

Schwarz gab auf. Es droht Lf1 mit Damengewinn. Nach Ta5 käme erst Ld2. Schlägt der Turm dann auf f5, so folgt e×f nebst Te1 und Te8.

Aufgabe Nr. 162. — S. Loyd.



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.





Gedankentraining
„Der weise Ali in Nöten"

Der alte Emin liebt es, seinen Freunden scherzhafte Rätsel vorzulegen, die scheinbar gar nicht zu lösen sind. Hier sehen Sie ihn, wie er dem weisen Ali jene uralte Frage vorlegt, in welcher Weise man sechs Kürbisse in drei Reihen zu drei Stück auslegen kann.

Vergeblich grübelt der gute Ali, ohne auf die so leichte Lösung zu kommen.

Können Sie ihn aus seinen Nöten erlösen?

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Bremen, 4. Hameln, 8. Aida, 10. Amos, 12. Lahn, 13. Cham, 14. Sold, 15. Inn, 16. Osten, 18. Lee, 19. Ehre, 21. Nero, 24. Stab, 26. Mehl, 29. Lot, 30. Nepal, 32. Ihre, 33. Buer, 35. Tod, 36. Eder, 37. Gera, 39. Ebro, 41. Grimma, 42. Goslar. — Senkrecht: 1. Berlin, 2. Main, 3. Eid, 5. Alm, 6. Moos, 7. Norden, 8. Ahne, 9. Achse, 10. Amen, 11. Solo, 16. Orkan, 17. Nebel, 20. Hut, 22. Reh, 23. Elbing, 24. Steg, 25. Beta, 26. Made, 27. Lido, 28. Werder, 31. Po, 34. Reim, 36. Eros, 38. Rom.

Apothekendienst. Am morgigen Sonntag versieht den Tages- und Nachtdienst die städtische Apotheke auf der Beuthenerstraße. Den Nachtdienst in der kommenden Woche hat die Berg- und Hüttenapotheke auf der ul. Sobieskiego. o.

Auslegung von Steuerlisten. Zur Umsatzsteuer liegen die Listen im Zimmer 4 des Finanzamtes bis zum 15. d. Mts. zur öffentlichen Einsicht aus. o.

Die Schulanmeldungen für die höhere Privatschule. Die Anmeldungen in die 2. bis 7. Klasse der höheren Privatschule in Siemianowitz werden am 22., 23. und 24. Mai von 11 bis 13 Uhr im Amtszimmer der höheren Privatschule entgegengenommen. Bei der Anmeldung sind vorzulegen: die Geburtsurkunde, (Stammbuch), der Impfschein (Wiederimpfschein) und das letzte Schulzeugnis. Die Aufnahmeprüfung erfolgt am 16. und 17. Juni. Spätere Meldungen werden nicht berücksichtigt. o.

Den Müttern zur Warnung. Am Nationalfeiertag wurden in einem Autobus der Strecke Siemianowitz-Kattowitz einem etwa 5jährigen Kinde beim Zuschlagen der Tür die Finger eingeklemmt, so daß ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte. Den Eltern soll dieser Vorfall zur Warnung dienen, beim Einsteigen in den Autobus oder in ein anderes Beförderungsmittel mehr auf ihre Kinder zu achten, um sie vor Schaden zu bewahren. m.

Ein Herrenfahrrad gefunden. Gestern Nacht wurde auf der Baingow-Czeladzer-Chaussee in der Nähe des Baingowschachtes ein herrenloses Fahrrad im Chausseegraben von dem Grubenwächter aufgefunden. Ob es sich hierbei um einen Unfall, Diebstahl oder Ueberfall handelt, dürfte die Untersuchung der Polizei ergeben, welche das Fahrrad beschlagnahmte. o.

Ein Konsumverein geschlossen. Der vor einigen Jahren ins Leben gerufene Arbeiterkonsum der Laurahütte (mit beschränkter Haftung) ist dieser Tage wegen Unrentabilität geschlossen worden. Als Mitglieder waren meistens Arbeiter der Laurahütte und die Arbeitslosen der Laurahütte eingetragen, welche auch Anteile in dieses Unternehmen eingezahlt haben. Die kommende Generalversammlung dürfte ergeben, ob die Mitglieder noch etwas von diesen Anteilen zurückgezahlt erhalten, oder ob sie, wie die Gerüchte besagen, auch noch mit einer entsprechenden Summe für die Verpflichtungen dieser Gesellschaft werden haften müssen. Den Gerüchten nach sollen die Mitglieder außer mit ihrer Einlage auch noch mit zirka 50 Zloty zur Haftung herangezogen werden, was einen schweren Schlag für diese bedeuten würde. o.

Die Anmeldungen zur deutschen Minderheitsschule. Die Anmeldungen, bezw. Ummeldungen in die deutsche Minderheitsvolksschule hatten einen über Erwarten großen Erfolg, trotzdem es den Erziehungsberechtigten nicht gerade leicht gemacht wurde. Es wurde wieder, wie alle Jahre, eine rege Propaganda gegen die Anmeldung in die deutsche Schule getrieben, woran sich bestimmte Patrioten und sogar Vorgesetzte beteiligt hatten. Die Erziehungsberechtigten ließen sich jedoch in den meisten Fällen nicht beeinflussen. o.

Monatsbericht der Rettungsbereitschaft. Im Monat April wurde von der Rettungsbereitschaft in 38 Fällen Hilfe erteilt, und zwei in einem tödlichen Unfall, einer ansteckenden Krankheit, 4 schweren und 20 leichten Unfällen. Transporte wurden 12 durchgeführt. o.

Myslowitz

Nach den Betriebsratswahlen auf der Myslowitzgrube.

Die Betriebsratswahlen auf der Myslowitzgrube werden von der Arbeiterschaft mit großem Interesse beobachtet. Gleich nach der Revolution 1918, konnten die sozialistisch aufgeklärten Arbeiter eine Mehrheit erobern und diese Mehrheit stand viele Jahre felsenfest da, obwohl gegen sie Sturm gelaufen wurde. Der Zwionzek Gornikow war anfangs fast allein im Betriebsrat vertreten. Später kamen noch die anderen Gewerkschaften dazu, besonders die Polnische Berufsvereinigung und die deutschen Christen. Als jedoch die Arbeiterreduktionen einsetzten, trat eine Verschiebung zuungunsten des Polnischen Klassenkampfverbandes ein. Man hat nämlich jedesmal die Auswärtigen reduziert, besonders aber die Arbeiter aus Jensor, die durchwegs im Poln. Klassenkampfverband organisiert waren. Besonders die letzte große Reduktion im vorigen Jahre hat dem Polnischen Klassenkampfverband sehr arge Verluste gebracht. Der Verband wandte sich selbst an den Krakauer Wojewoden mit der Bitte um Hilfe, damit der Rest der Arbeiter aus Jensor, die schon vor dem Kriege auf der Myslowitzgrube gearbeitet haben, von der Reduktion bewahrt bleibt. Es hat nichts genützt und die Arbeiter mußten weichen. Der Polnische Klassenkampfverband hat auf solche Art und Weise reichlich 400 treue und alte Mitglieder verloren, was natürlich bei den Betriebsratswahlen schwer ins Gewicht gefallen ist. Die Reduktion wurde rücksichtslos durchgeführt und an die Stelle der Reduzierten kamen die 800 Arbeiter aus der Ferdinandgrube. In dem alten Betriebsrat hatte der Polnische Klassenkampfverband noch die Hälfte aller Sitze inne. Die diesjährigen Betriebsratswahlen brachten eine weitere Verschiebung zuungunsten des sozialistischen Verbandes. Er holte noch 5 Sitze und 1 Ersatzmann aus den Wahlen heraus, aber die anderen Gewerkschaften zusammen genommen, konnten bereits eine Mehrheit erzielen. Diese Mehrheit kam so zustande, daß die Arbeiter der Ferdinandgrube eine eigene Liste aufgestellt haben. Was sie damit erreichen wollten, steht nicht fest, aber der Polnische Klassenkampfverband hat dadurch Verluste erlitten. Jetzt liegen die Dinge auf der Myslowitzergrube so, daß der sozialistische Verband im Betriebsrat stark vertreten ist, hat aber keine Mehrheit mehr und den Vorsitzenden stellen die anderen Gewerkschaften, die Polnische Berufsvereinigung, Sanacja und die deutschen Christen.

Was der Myslowitzer Magistrat beschloß. Zunächst wurde beschlossen, ein Stadtstatut zur Gründung eines Kommunal-Amtes für Arbeitsnachweis für die Gemeinden Myslowitz, Brzenskowitz und Birkenthal mit Sitz Myslowitz zusammenzustellen. Für die Sommersaison bis zum 1. Oktober d. Js. wird die Arbeitslosenunterstützung so geregelt, daß Kopfarbeiter unverheiratet eine Unterstützung von 9 Zloty monatlich erhalten. Verheiratete ohne Kind 12 Zloty, Verheiratete mit ein bis zwei Kindern 16 Zloty, mit drei bis 4 Kindern 20 Zloty und mit 5 bis 6 Kindern 24 Zloty. Mit Vorbehalt, daß die Stadtverordnetenversammlung ihre Einwilligung dazu gibt, beabsichtigt man, in dieser Bausaison die Kellergeschosse in den Wohnbaracken auf der ul. Rymera 18 auszubauen, um dadurch eine neue große Wohnbaracke zu erlangen. Zur Kenntnisnahme nahm man, die auf der Generalversammlung der Sp. Targowica beschlossene und festgesetzte Artikel, betreffs Wirtschaftspolitik obiger Firma für verflossenes Jahr, ebenso das Revisionsprotokoll und den Bericht des gerichtlich vereidigten Sachverständigen der Handelsbücher. Für die bevorstehende Konferenz in die Kommission für Tarifpolitik, wird der Stadtrat Ficowski entsandt. Da die Kadenszeit einiger Friedensrichter abgelaufen ist, wurden folgende Herren für die nächste Neuwahl vorgeschlagen: Für den Friedensrichter, Bezirk 3, Nr. 1, Hudala, Vertreter Nr. 2, Peschke und Nr. 3, Seja, ferner Cmok und sein Vertreter Geppert. Weiter beschloß man, an die Umzäunung der neuangelegten Schrebergärten für die Arbeitslosen (Mazego) heranzugehen. Das hiesige Bauamt beauftragte man, das Baumaterial bei einer hiesigen Firma einzukaufen, dabei die Subvention der Wojewodschaft verwendend. Zur Wahrung der Stadtinteressen bezüglich der Schrebergärten wählte man, da das Gelände der Schrebergärten von Privatperson gepachtet wurde einen ständigen Kurator. Zu diesem ernannte man den Stadt- und Schrebergärtensekretär Lubojanski. Dem Verband für Volksbücherei wurde eine einmalige Hilfe, in Höhe von 50 Zloty, bewilligt, außerdem einer Absolventin der staatlichen Hebammenschule in derselben Quote. Nach Kenntnisnahme des Protokolls von der gewöhnlichen Revision der Kasse für die städtischen Betriebe kamen noch andere laufende Sachen zur Erledigung. —ek.

Schoppinitz. (Ummeldung der deutschen Kinder in die Minderheitsschule verhindert.) Als am letzten Donnerstag eine größere Anzahl deutscher Eltern die Ummeldung ihrer Kinder in die deutsche Minderheitsschule vornehmen wollte, wurden sie durch Aufständische, die die Schule in Schoppinitz umstellten, abgeschreckt. Eine sofortige telephonische Verständigung mit dem deutschen Volksbund in Kattowitz, veranlaßte die Hinzuziehung von Polizei, die die Aufständischen vertrieb. Die Aufständischen ließen Drohungen gegen die Eltern der deutschen Minderheit laut werden. —ek.

Roter Sport

Fortsetzung der Fußball-Verbandsspiele — Auch die Handballer beginnen mit den Pflichtspielen
Fußballschiedsrichtersitzung am kommenden Dienstag — Der Technische Ausschuß für Handball tagt heute

Wie sind die Paarungen bei den Fußballern?

R.K.S. Naprzod Emanuelssegen — R.K.S. Sila Myslowitz.
R. K. S. Sila Janow — R. K. S. Tur Schoppinitz.
R. K. S. Wilhelminehütte — R. K. S. Jenzior.
R.K.S. Bismarckhütte — A.S.V. Vorwärts Bismarckhütte.
R. K. S. Neudorf — R. K. S. Michalkowitz.
R. K. S. Eintrachthütte — R. K. S. Bielschowitz.
R. K. S. Naprzod Bittkow — R. K. S. Naprzod Chorzow.
R. K. S. Kolejarz Tarnowitz — 1. R. K. S. Kattowitz.
R. K. S. Sila Ober-Lazisk — R. K. S. Jednosc Zalenze.

Schiedsrichter sind für alle genannten Begegnungen benachrichtigt. Der erstgenannte Verein gilt als Platzbauer.

Konferenz der Fußball-Schiedsrichter.

Der Obmann der Schiedsrichtervereinigung im Sl. R. S. K. O., Genosse Fussek, ladet hiermit alle Unparteiischen zu einer am kommenden Dienstag, den 9. d. Mts. im Sekretariat stattfindenden dringenden Sitzung ein. Da wichtige Punkte zu besprechen sind, wird das bestimmte Erscheinen aller Schiedsrichter als Pflicht vorausgesetzt.

R. K. S. Jednosc Königshütte — R. K. S. Naprzod Bittkow 3:3.

Dank ihrer aufopfernden Arbeit konnten die Bittkower gegen die Königshütter ein ehrenvolles Remis erzwingen. Es war ein ruhiges Spiel beiderseits, wobei Jednosc jedoch ein technisches Plus zugesprochen werden muß. Stoll im Königshütter Tor schien diesmal sehr leichtsinnig. Schiedsrichter Genosse Klaszczyk-Chorzow gut.

R. K. S. Jednosc Königshütte — K. S. Kresy Königshütte.

Genannte Mannschaften stehen sich heute, Sonnabend, nachmittags um 5 Uhr auf dem Kresyplatz gegenüber. Vorher spielen die Reserven.

Start der Handballer in der 1. Serie.

Am morgigen Sonntag beginnt auch bei den Handballern der Kampf um die Punkte. Da Domb und Zalenze diesesmal noch nicht in die Verbandsspiele eingreifen konnten, beteiligen sich im hiesigen Unterbezirk (Oberschlesien) nur 5 Vereine daran. Die morgigen Paarungen sind folgende:

R. K. S. Sila Gieschewald — Freie Turner Kattowitz.

in Gieschewald, A-Klasse um 4 Uhr, B-Klasse eine Stunde früher. Schiedsrichter Genosse Orawski-1. R. K. S. Kattowitz, und

Freie Turner Königshütte — 1. R. K. S. Kattowitz

um 3 Uhr nachmittags auf dem M. T. V.-Platz in Chorzow. Schiedsrichter Genosse Kern-Freie Turner Kattowitz. Der 1. R. K. S. hat leider nur eine Mannschaft gemeldet, so daß der Königshütter 2. Mannschaft die Punkte kampflos zufallen. Spielfrei sind die Laurahütter Freien Sportler.

Technischer Ausschuß für Handball und Schiedsrichter.

Heute, den 6. Mai, abends 6 Uhr, findet im Zentralhotel Kattowitz eine wichtige Sitzung des genannten Ausschusses statt, zu welcher auch die gemeldeten Schiedsrichter erscheinen mögen.

Betrifft des Kinderturnen.

Nach einer Verfügung des Schulkuratoriums haben die Turnvereine das Kinderturnen einzustellen. Die Kattowitzer Freien Turner sehen sich nunmehr genötigt, diesem Erlaß Rechnung zu tragen und sperren bis auf weiteres das Kinderturnen. Wir behalten uns vor, zu dieser Maßnahme seitens der Behörden, noch einmal Stellung zu nehmen.

Pleß und Umgebung

Jarzombkowitz. (Josef Waletzeks letzte Fahrt.) Am vergangenen Donnerstag brachten die Bürger unserer Ortschaft ihren früheren Gemeindevorsteher Waletzek zu letzten Ruhestätte. Ueber 30 Jahre stand er der Gemeinde als Vorsteher und Berater der Bewohnerschaft vor und war bemüht, allen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er war ein deutscher Mann, der um seiner Ueberzeugung willen, manches Opfer bringen mußte. Ohne selbst der sozialistischen Partei anzugehören, hatte er unseren Bestrebungen immer großes Interesse entgegengebracht und Arbeiterinteressen großes Verständnis bewiesen. Welcher Beliebtheit er sich bei der Bewohnerschaft erfreute, bewies am besten der Leichenzug, der Menschen aus Nah und Fern zusammenströmen ließ, um von diesem deutschen Mann den letzten Abschied zu nehmen. Auch wir rufen ihm von dieser Stelle ein „Ruhe sanft!“ entgegen.

Deutsch-Oberschlesien

4 Reichsbannerführer in Haft genommen.

Hindenburg. Am Freitag vormittag wurden die Reichsbannerangehörigen, der frühere Arbeitsamtsdirektor Karger, der ehemalige Stadtverordnetenvorsteher-Stellvertreter Eduard Hille und Peter Ochmann aus Hindenburg und Leo Musiol aus Gleiwitz in Schutzhaft genommen.

Wie weiter mitgeteilt wird, sind im Laufe des Freitags in Gleiwitz auch sämtliche Gewerkschaftsführer in Schutzhaft genommen worden, weil angeblich die Gewerkschaftsgelder auf ihre Privatkonten gebucht wurden. Soweit wir selbst unterrichtet sind, ist dies auch mit ausdrücklicher Zustimmung der Gewerkschaftsführungen erfolgt, um die Gelder für die Mitgliedschaft zu sichern, nachdem in einer Reihe von Städten im Reich die Konten der Gewerkschaften bei den Banken und Postscheckämtern amtlich gesperrt worden sind. Auch in diesem Falle handelt es sich ja nur um eine nationalsozialistische Aktion gegen die bisherigen Gewerkschaftsführer, um aus der Inschutzhaftnahme den Arbeitern Korruption vorzutäuschen, wenn nicht die Mitglieder überhaupt abspenstig zu machen. Auch der Funktionär der SPD. und Ortsgruppenleiter des Bergarbeiterverbandes, F. Wiczik, wurde von seinem Amte enthoben und in Haft genommen.

Auflösung der Wache der Arbeiter-Samariter in Hindenburg.

Hindenburg. Am Freitag mittag ist die Wache der Arbeiter-Samariter Hindenburg auf Anordnung des Kriminalkommissars Stefainski aufgelöst worden. Sie wurde von Rot-Kreuz-Männern besetzt. Unter der Oberleitung der Rot-Kreuz-Kolonne werden bis zur endgültigen Regelung die Arbeiter-Samariter weiter Dienst tun. Das gesamte Inventar der Wache wurde beschlagnahmt.

EDGAR WALLACE

GEHEIMAGENT NR. 6

23)

Eine Gesichtsmaske von Mr. Roß hing an einem Haken, daneben eine Maske von Cäsar. Die Züge waren ganz genau getroffen: die feine, gerade Nase, die vollen Lippen und das runde, weichliche Kinn. Dann entdeckte er zu seiner größten Verwirrung eine Maske von sich selbst. Er nahm sie vom Haken und hielt sie vor das Gesicht. Sie war sehr dünn, und die Augenöffnungen waren so geschnitten, daß sie den Anschein der Wirklichkeit gaben.

Sie paßte ihm nicht genau, denn sie war für ein kleineres Gesicht gemacht. Wahrscheinlich für Stephanie Welland selbst. Er streichelte liebevoll die Innenseite der Maske, die ihre Wangen berührt hatte, dann legte er sie auf den Tisch. Lange saß er, um die Lage zu überdenken. Stephanie hatte sich also im Hotel als Mr. Roß verkleidet. Sie hatte auch sein eigenes Zimmer durchsuchen wollen, als sie ihn abwesend glaubte, und war dann durch den hinteren Dienereingang aus dem Haus geflohen. Das hatte er alles bereits vermutet, aber er hatte es doch kaum für möglich gehalten, daß sie sich so gut verkleiden konnte.

Mr. Roß wußte, daß sie seine Enkelin war. Und nun war er fortgegangen — wohin? Zwei Tage war er verreist gewesen, während Stephanie seine Rolle in seinen Zimmern spielte. Smith erinnerte sich daran, daß Cäsar ihm erzählt hatte, sie wäre nach Schottland gefahren. Mit dieser wunderbaren Maske war es ja nicht schwer, das Hotelpersonal zu täuschen. Mr. Roß war unnahbar, und die Angestellten kamen nie in seine Räume, wenn er ihnen nicht klingelte. Nun, ein Teil des Geheimnisses war jedenfalls aufgeklärt.

Der Kasten, den Stephanie von den Rechtsanwälten in Amerika erhalten hatte, enthielt vermutlich Dokumente über ihre Geburt. Cäsar hatte gelogen, als er sagte, die Tochter Mr. Wellands wäre gestorben. Wahrscheinlich lebte auch Stephanies Mutter noch. Sie mußte die Frau in Ketten gewesen sein, die er in Maisons Lafitte gesehen hatte!

Schließlich erhob er sich, wickelte die Wachsmaske in Papier und trug sie in sein Zimmer.

Rein gefühlsmäßig wußte er, daß die Tage Cäsar Valentines gezählt waren. Dann war es auch mit Tre-Bong Smith vorbei. Er zuckte die Schultern bei dem Gedanken.

14.

In dem Garten des kleinen Hotels, von dem aus man die schöne Bucht von Babbacombe überschauen konnte, saßen ein alter Herr und eine junge Dame beim Frühstück. Die Rasenflächen des Parks erstreckten sich bis zum Rand der Klippen; hohe Hecken und Rosengebüsche verbargen ihn vor neugierigen Blicken. Mr. Roß las eine Zeitung, während Stephanie auf das Meer hinaussah.

„Liebling“, sagte er schließlich und legte die Zeitung nieder, „nun ist es schon drei Tage her, und wir haben noch immer keine Nachricht von Monsieur Lecomte.“

Sie streichelte seine Hand.

„Wir müssen Geduld haben. Ich bin fest davon überzeugt, daß Lecomte alles tut, was er kann. Er hat Cäsars Schloß vom Keller bis zum Dachboden durchsucht, und er glaubt bestimmt, daß meine Mutter noch am Leben ist.“

„Aber er hat sie doch nicht gefunden“, erwiderte der alte Herr kopfschüttelnd. „Das ist sehr schlimm. Dieser Cäsar Valentine ist ein Teufel, und ich sage dir —“

„Ein paar Tage vorher war sie aber noch dort. Diese Frau — ich meine Madonna Beatrice — hat das doch bei ihrer Verhaftung eingestanden.“

„Hat Cäsar davon gehört?“ fragte er schnell.

Stephanie verzog das Gesicht.

„Das kann uns doch gleichgültig sein. Aber bestimmt hat er meine Mutter nach England gebracht.“

Roß schimpfte auf die Saumseligkeit der französischen Polizei.

„Hätten sie doch nur das Schloß durchsucht, während ich noch in Paris war. Aber da waren erst allerhand Formalitäten zu erledigen. Offenbar halten sie Cäsar für einen amerikanischen Bürger. Deshalb wandten sie sich zunächst an das Konsulat der Vereinigten Staaten. Und dieser verdammte Konsul mußte erst wieder Nachforschungen anstellen, ob Cäsar Amerikaner oder Engländer war. Wer ist denn eigentlich Madonna Beatrice?“

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Was sollen die Arbeitslosen jetzt tun?

Auf Grund des vom Hauptvorstand des Arbeitslosenfonds zusammengestellten Präliminars wurde nur für 50 000 Arbeitslose eine Unterstützung vorgesehen.

Laut den statistischen Ausweisen, welche, wie bekannt, auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben können, wurden zum 15. April 268 000 registrierte Arbeitslose gezählt. Die wöchentliche Verringerung bewegt sich trotz des Frühjahrs, in den Grenzen von 6 000. Auf diese Weise beträgt die Arbeitslosigkeit Anfang Mai laut der Statistik gegen 250 000 registrierte Arbeitslose, welche jetzt gar nicht damit rechnen können, daß sie noch Arbeitsgelegenheit finden könnten.

Wenn von diesen 250 000 nur 50 000 Unterstützung erhalten sollen, was geschieht mit den übrigen Arbeitslosen, die das Vierfache betragen? Bedeutet dies eine „Satisfaktion“ wenn sie registriert sein werden, oder wird dies für sie eine Entschädigung sein.

Wir haben zwar einen Arbeitsfonds, aus dessen Einnahmen Arbeitsgelegenheit geboten werden soll. Zur Zeit hört man trotz der Dekretierung, daß der Arbeitsfonds schon ab 1. April funktionieren soll, nichts von irgend welchen größeren Arbeiten, wenn auch nur mit einer täglichen Entschädigung von 2,70 Zloty, wie sie von der Wohltätigkeitsaktion gezahlt wurde.

Es bleibt somit die traurige und provozierende Tatsache, daß 200 000 Arbeitslose aus der sozialen Fürsorge ausgeschaltet werden, trotz des für die Arbeitslosen geschaffenen und von den noch in Arbeit Stehenden alimentierten Arbeitsfonds. Was sollen diese Bedauernswerten, die mit ihren Familienangehörigen fast eine Millionenzahl bilden, jetzt tun? Daß sie seit vielen Monaten oder gar Jahren als überzählig betrachtet werden, davon überzeugen sie sich tagtäglich. Daß man sie aber gänzlich ihrem Schicksal überläßt, bestenfalls eine vorübergehende Beschäftigung gewährt, das ist doch fürchterlich. Das kann doch nicht die Aufgabe derjenigen Kreise sein, die sich in sämtliche Angelegenheiten der Bürger hineinmischen, aber sich nicht darum kümmern, von was diese leben werden.

Selbstmordversuch. Am 5. d. Mts. versuchte der 30 Jahre alte, arbeitslose in Lipnik wohnhafte Stanislaus Jakubiec in der Wohnung seiner Schwester in Matzdorf einen Selbstmord, indem er sich durch einen Revolverschuß in die linke Lungengegend schwer verletzte. Der Schwerverletzte wurde in das Bialaer Spital überführt. Das Motiv zu dieser Verzweiflungstat bildete Arbeitslosigkeit und große Notlage.

Einbruchsdiebstahl. Am 4. d. Mts. drangen unbekannte Täter durch Zurückschieben der inwendigen Riegel in die Wohnung des Simon Fränkel in Bielitz ein und stahlen einen Handkoffer angefüllt mit Textilwaren im Gesamtwerte von 4000 Zloty. Als höchst verdächtige Personen hielt die Czechowitzer Polizei den 26jährigen Franz Lenartak und den 23jährigen Marjan Szczurek, beide aus Krakau. Bei den Angehaltenen wurden verschiedene Einbruchswerkzeuge, Nachschlüssel und eine elektrische Taschenlampe gefunden. Außerdem wurde ein Teil der bei Fränkel gestohlenen Wäsche bei ihnen gefunden. Den Rest der gestohlenen Sachen haben die Diebe vergraben.

Diebstahl. Am 4. d. Mts. drangen unbekannte Täter in die unverschlossene Küche des Selig Katz in Kamitz und stahlen zwei Herrenuhren mit einer goldenen Uhrkette. Der Gesamtschaden beträgt 390 Zloty. Eine Uhr war von Silber, die andere von Gold. Die polizeilichen Schritte wurden eingeleitet.

Kundmachung. Vom Bialaer Magistrat wird bekanntgegeben, daß Musterungspflichtige, die vor der Assentkommission zu erscheinen haben, im Bialaer städtischen Bad Tuschbäder zu dem ermäßigten Preis von 20 Groschen benützen können. Die Wannen- und Dampfbäder sind zu dem gewöhnlichen Preis. Auf dem Gebiete der Stadt Biala wurde ein Damenschirm gefunden. Die Verlustträgerin kann sich denselben am Bialaer Magistrat, Kanzlei Nr. 3, in den Amtsstunden abholen.

Diebstahl bei der Lobnitzer Talsperre. In der Nacht zum 3. d. Mts. stahlen unbekannte Täter beim Talsperrenbau in Lobnitz einen elektrischen Motor mit einer eisernen Wasserpumpe, Nr. 28 506, auf eine halbe Pferdestärke. Der Schaden beträgt 2000 Zloty. Die Täter sind spurlos verschwunden. Es wird angenommen, daß der Dieb den Motor mit Pumpe für eigenen Gebrauch wird verwenden wollen.

„Wo die Pflicht ruft!“

Alexanderfeld. Am Dienstag, den 9. Mai, findet um 7 Uhr abends im Vereinszimmer eine Vorstandssitzung des Vereines Arbeiterheimes für Alexanderfeld und Umgebung statt. Vorstandsmitglieder, erscheinet alle!

Nachtrag zu unserer Maifeier

Unsere Gegner sind schon seit jeher bemüht, unsere Maifeiern herabzusetzen und zu verkleinern. Dabei bedienen sie sich der lächerlichsten Argumente. Aus den ganzen Bemühungen der Gegner und ihrer Presse gegenüber der klassenbewußten Arbeiterschaft ist die Schwäche der Bürgerlichen zu ersehen. Sie trösten sich mit dem Gedanken, daß, wenn sie der Oeffentlichkeit einreden werden, daß der Marxismus verschwindet, er auch tatsächlich verschwinden wird. Diese armen Toren! — Die am Orte erscheinenden bürgerlichen Blätter haben diese Verkleinerungsarbeit stets eifrig besorgt, obwohl sie in einem Atem gestehen müssen, daß die Maifest-Demonstrationen recht imposant ausgefallen sind. Die schon so oft totgesagten Sozialisten kommen am 1. Mai in immer stärkeren Scharen zum Vorschein.

Die „Schlesische Zeitung“ hat sich diesmal über unsere Maifeier gänzlich ausgeschwiegen. Seit einer Reihe von Jahren hat sie stets jedes Jahr eine geringere Beteiligung herausgefunden. Stets behauptete sie, daß der Massenumzug vom Vorjahre stärker war. Nach der Logik dieser Zeitung zu schließen, müßte doch der Maiumzug endlich einmal aufhören. Dieser Moment ist nach Ansicht der „Schlesischen“ heuer eingetreten, denn sie verschweigt ganz einfach die Maifeier. — Anders gebärdet sich der Kampfhahn von der „Beskidenländischen“. Der muß doch nach echter Faschistenart alles Marxistische in den Kot zerren. Er ist wahrlich ein sehr treuer Schüler der reichsdeutschen Hakenkreuzler. Aus dem ganzen Geschreibsel dieses Redakteurs Christianus kann man den Rassenhaß herauslesen. Dieser Herr Christianus, den man am Ringplatz herumschnüffeln und Notizen machen gesehen hat, handelt auch getreu nach dem Grundsatz der Berufsverleumder: „Verleumde nur kühn, immer bleibt etwas hängen.“ Daß Herr Christianus einen Mussolini und den Faschismus so sehr in Schutz nimmt, ist bei seiner geistigen Beschränktheit weiter nicht verwunderlich. Daß Gen. Dr. Glücksmann das ganze deutsche Volk beschimpft hätte, ist eine faustdicke Lüge. Aber bei den Hakenkreuzlern kommt es auf eine oder mehr Lügen gar nicht mehr an. Gelogen wird ja berufsmäßig. Daß der deutsche Faschismus glücklicherweise noch lange nicht das ganze deutsche Volk ausmacht, wird wohl jedem halbwegs Gebildeten einleuchten. Daß Herr Christianus aus den Gesichtern der Zuhörer eine Gleichgültigkeit gegen die Sozialdemokratie herausgelesen hat, ist auch nur dadurch zu erklären, weil dieser Redakteur die ganze Welt nur durch die Hakenkreuzbrille sieht. Aus dem Geschreibsel sieht man aber deutlich, wie dieser Redakteur um die Gunst der deutschen Sozialisten buhlen möchte. Der Redakteur Christianus hatte aber auch die Ohren fest verstopft, denn er hatte weder den starken Beifall, noch die Entrüstungsrufe gegen die Greueltaten der Faschisten gehört. Folglich hat er auch die ganze Rede des Genossen Dr. Glücksmann schlecht gehört und daher nicht verstanden. —

Was die Aufforderung dieses Redakteurleins Christianus anbelangt, den Beweis zu erbringen, daß Tausende von Sozialisten, Kommunisten und anderen Freisinnigen von den Hakenkreuzlern umgebracht wurden, so wäre dieser sehr leicht zu erbringen, wenn nur die nächsten Angehörigen dieser bedauernswerten Opfer reden durften. Deutschland ist jetzt für die Marxisten ein Zuchthaus. Was trotz der großen Zensur, trotz Verheimlichung aller Vorgänge dennoch in die Oeffentlichkeit dringt, spottet jeder Beschreibung.

Ueber das übrige Geschreibsel dieses armseligen Tropfes von Redakteur lohnt es sich gar nicht zu polemisieren, denn er widerspricht sich selber. Wenn es ihm gelingen würde, eine solch gewaltige Demonstrationsversammlung von seinen Nachläufern zustandezubringen, so würde er vor Uebermut überschnappen. Das ersieht man am besten aus der Schilderung desselben Schmierblattes über die Berliner Maifeier. Mit breitem Behagen und großer Wollust schildert er die Reden des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels. Als Kapitalistensöldling spricht derselbe von den Trümmern des zusammengebrochenen kapitalistischen Staates, während die Nationalfaschisten die Herrschaft des kapitalistischen Staates noch befestigen. Von der Niederringung des Marxismus wird bei jeder Gelegenheit gefaselt. Er scheint aber dennoch nicht niedergerungen zu sein, weil man tagtäglich noch immer mit ihm ringt. Ein jeder aufgeklärte Arbeiter weiß, daß der internationale Sozialistenkongreß im Jahre 1889 den 1. Mai als Arbeiter-Weltfeiertag proklamiert hat. Man sieht, daß die Nationalfaschisten die Geschichte nicht gut kennen. Daraus erklärt sich auch die Wut gegen aufklärende Bücher und Schriften. Die Hakenkreuzler schleppen sie lieber auf einen Scheiterhaufen und verbrennen sie unter dem Indianergeheul der Faschisten. Wenn sie könnten, würden sie sogar alle Nichtfaschisten am Scheiterhaufen ebenfalls verbrennen, so wie es die klerikalen Fanatiker im Mittelalter getan haben. —

Auf den ganzen Schwulst und Phrasenbrei, den die „Beskidenländische“ über die nationalistische Feier in Berlin bringt, wollen wir die Antwort einer ausländischen deutschen Zeitung bringen. Diese schreibt:

Diese Rede ist wohl das primitivste das je ein Staatsmann mit dieser Machtfülle in solcher Situation losgelassen hat. Wie Namen und Anlaß — die sozialistische Maifeier und der bolschewistische Vierjahresplan — aus dem fremden Arsenal entnommen sind, so ist in dieser Rede kein neuer Gedanke, kein großer Gedanke, kein plastisches Bild, Oedeste Phrase, Forderungen, die aus den Protokollen der Unternehmerkonferenzen abgeschrieben und von den Syndicis der deutschen Schwerindustrie erdacht sind — das ist Adolfs große Rede, der Anbeginn eines „neuen Zeitalters“ in Deutschland. Dagegen wirkt die Reichstagsrede die in der fulminanten Erkenntnis gipfelte, daß in der Geschichte auf und ab gehe, wie einen Offenbarung. Vor allem, lehrt Hitler, Schluß mit dem Klassenkampf. Die Phrase ist so wenig neu wie der Widersinn, daß diese Botschaft immer von denen verkündet wird, die eben dabei sind, den Klassenkampf mit den rabiatesten Mitteln auszufechten. Wollen die Deutschen nicht, so wird man sie „zwingen“.

Nun kommt der große Zauber! Hokuspokus — schon ist der Vierjahresplan da! Ach Verzeihung, ein kleines Mißgeschick: es hat nicht zu einem Vierjahresplan gereicht, es ist nur ein Einjahresplan geworden. Die erste Blamage des Zauberkünstlers.

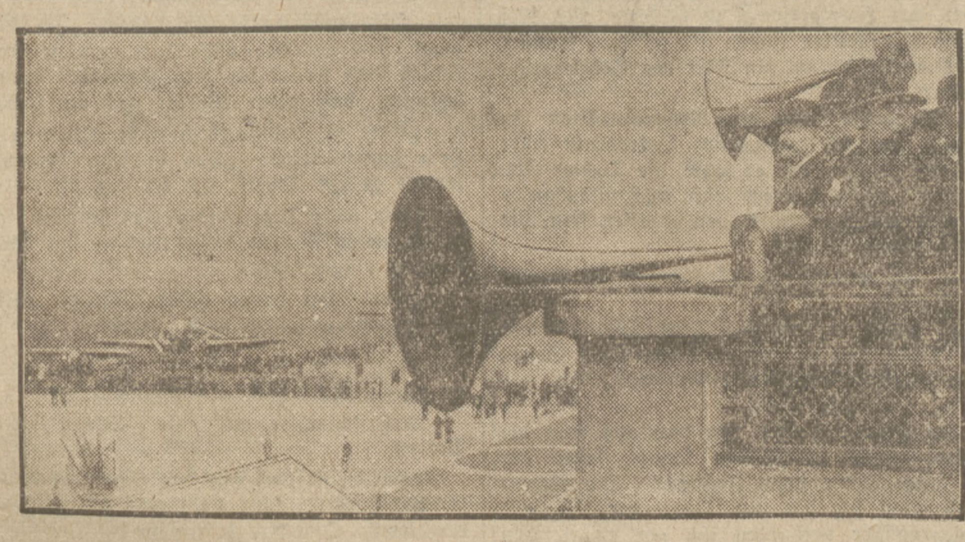
Was bringt er im Einjahresplan? Zunächst also die Arbeitsdienstpflicht. Die Unternehmer verlangen sie seit langem. Die Marxisten wollen nicht — aber selbstverständlich haben die Marxisten Unrecht. Mit der Arbeitsdienstpflicht wird er der Krise beikommen. Ein interessantes Experiment! Acht Millionen Deutsche haben keine Arbeit. Sie laufen sich die Füße wund, einen Posten zu bekommen. Das Kapital ist nicht imstande, auch nur dem hundertsten Teil von ihnen Arbeit zu geben. Was macht man da? Man führt die Arbeitsdienstpflicht ein. Die Menschen, die ja gern freiwillig arbeiten wollten, gäbe es nur Arbeit, zwingt man zu arbeiten, natürlich — hier liegt der Hase im Pfeffer — umsonst! Statt der Wohlfahrtsunterstützung gibt der Staat Naturalverpflegung und läßt die Leute ohne Lohn arbeiten. Dabei nimmt man zwar ebensoviel noch um Lohn arbeitenden Proleten die Arbeit weg, aber das will man ja. Sind sie erst arbeitslos, dann rekrutiert man sie zur Zwangsarbeit und kommt billiger weg. Für 200 000 SA-Leute aber ist eine nette Beschäftigung gefunden: Sie werden gegen drei Mark Taglohn und Kost über den Arbeitssklaven, den neuen Leibeigenen des Dritten Reiches, die Peitsche schwingen.

Was kommt noch? Befreiung der „schöpferischen Initiative“ in der Wirtschaft, neue Bedeutung der Verträge? Zu deutsch kurz und bündig: Der Unternehmer bestimmt allein den Lohn, Tarifverträge gelten nur solange und soweit der Unternehmer will.

Ein Zuckerl für die Bauern. Bei ihnen beginnt der „Aufstieg“. Sie bekommen also höhere Preise, die Konsumenten dürfen blechen, die billige Konkurrenz wird durch Einfuhrverbote ausgeschaltet — eine weise und zielbedachte Wirtschaftspolitik, die erst in einem Dutzend Staaten Banktrott machen mußte, ehe sie gewürdigt ward, von Hitler als höchste Weisheit erkannt zu werden. Weiter: private Arbeitsbeschaffung. Papens Mißerfolg hat Hitler nicht belehrt. Er wird den Unternehmern noch ein paar Milliarden in den Rachen werfen. Und das nennt sich „Sozialismus“! Beginnen wird man mit der Renovierung der Häuser und mit Straßenbau. Als Arbeitskräfte kommen wahrscheinlich die mit Zwangsarbeit bestraften Erwerbslosen in Frage. Senkung der Zinssätze. Was jeder bürgerliche Finanzminister fordert und durchführt, das also ist es, was nun von der Brechung der Zinsknechtschaft übrig bleibt.

Schluß! Ein paar Drohungen an das Ausland. Ruf nach dem gleichen Recht, das man im Inland verweigert. Drohungen gegen den Marxismus, der nun endgültig zum soundsovieltenmal, endlich, wirklich, gänzlich vernichtet wird, und am Ende eine Auseinandersetzung mit dem deutschen Herrgott. Ihm wird Neutralität zugebilligt, bis das Dritte Reich den Marxismus vernichtet hat. Dann aber hat er zu gehorchen und zu segnen. Wehe ihm, wenn er es nicht tut!

Vielleicht verliert aber das Volk, dem man das Paradies versprochen hat und nun Sklaverei, garniert mit Phrasen bringt, die Geduld noch eher als der deutsche Herrgott, vielleicht greift es wie der Bauer im „Tell“ eines Tages zur Waffe, um dem Landvogt mit der Axt das Bad zu segnen!

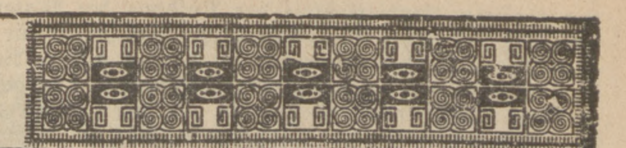


Der Präsident besichtigt die Luftfahrt

Der französische Staatspräsident Lebrun besichtigte vor einigen Tagen die französische Handelsmarine im Pariser Lufthafen Le Bourget, wo ihn der Photograph aufgenommen hat.



Für unsere Frauen



Der Internationale Frauentag

Frankreich.

Der „Populaire" vom 5. April berichtet über eine prachtvolle Kundgebung der sozialistischen Frauen in Paris unter dem Vorsitz von Genossen Louis Levy und den Genossinnen Alice Jouenne und Suzanne Caille. Nach einer kurzen Begrüßung durch Louis Levy sprach als erste Rednerin Genossin Andree Marty-Capgras über die Geschichte des Internationalen Frauentages, der am 9. März 1914 das erste Mal in Frankreich veranstaltet wurde. Die Sozialistische Partei habe nie aufgehört, für die Gleichberechtigung der Frauen zu kämpfen. Genosse Jean Longuet bringt die Grüße und den Ausdruck der Solidarität von Partei und Parlamentsfraktion. Susanne Buisson wendet sich unter anderem gegen den schweren Irrtum, zu meinen, daß die Ursache der Arbeitslosigkeit in der Frauenarbeit zu suchen sei und ruft die Frauen zum Anschluß an die Partei auf. Bruguier spricht über den parlamentarischen Kampf um das Frauenwahlrecht und erneuert die Forderung nach Einschränkung der Befugnisse des Senats, der bisher dem Frauenwahlrecht im Wege stehe. Genossin Isabelle Blume bringt die Grüße der 140 000 belgischen Genossinnen und ruft zum Zusammenhalten für den Sozialismus und den Frieden auf.

Außer in Paris fanden noch Kundgebungen anläßlich des Internationalen Frauentages statt in Saint-Amand-les-Faux (Nord), Bordeaux, Lomme (Nord), Amiens, Marseille, Metz, Orleans u. a.

Jugoslawien.

Am 5. März fand in Belgrad eine kolossale Kundgebung zum Internationalen Frauentag statt. Die Organisation lag in den Händen der Arbeiter-Bildungszentrale, deren Sekretärin Genossin Milica Topalovic in Belgrad ist. Alle Organisationen der Belgrader Arbeiterschaft, die Gewerkschaften, die Jugendlichen, die Kultur-Organisationen und die Kinder haben teilgenommen. Der Saal war gedrängt voll. Genossin Topalovic sprach eine Stunde über die Lage der Frau in der heutigen Gesellschaft und brachte unter stürmischem Beifall die politischen Forderungen der sozialdemokratischen Frauen vor. Nach drei Jahren war das die erste ernste politische Kundgebung. Zum Schluß wurde eine schöne Allegorie dargestellt, während gleichzeitig das Lied der Arbeit gesungen wurde, was einen Sturm der Begeisterung hervorrief.

Als Antwort darauf kam das Verbot der Karl Marx-Gedenkfeier, — ein amtliches Zeugnis für die Wirksamkeit der Kundgebung der sozialistischen Frauen.

Oesterreich.

Vom 12. März angefangen bis Mitte April haben die Versammlungen zum Frauentag stattgefunden. Unter den jetzigen politischen Verhältnissen mußte eine andere Form der Kundgebung gewählt werden, als wir sie in den letzten Jahren hatten, aber das Ergebnis ist fast überwältigender als in den früheren Jahren. Wo Versammlungen verboten waren, wurden Vereinsversammlungen vor geladenen Gästen oder festliche Zusammenkünfte veranstaltet. In Wien fanden über zwanzig große Festakademien statt, die herrlich besucht waren. In Ottakring (Proletarierbezirk) beispielsweise wurden über 2000 Eintrittskarten verkauft, aber auch in allen anderen großen Bezirken kamen überall weit über 1000 Frauen. Wo kleinere Säle waren, mußten mehrere in Anspruch genommen werden. Im Mittelpunkt dieser Festakademie stand die „Festrede", die in der Mehrzahl von unseren weiblichen Volksvertretern, den Gemeinderäten und vielen anderen Genossinnen gehalten wurden.

In Niederösterreich fanden wohl die meisten Frauentag-Versammlungen statt, die auch dort meist Festversammlungen waren. Ebenso im Burgenland und in Steiermark. In Vorarlberg fand leider kein Frauentag statt, es waren alle Versammlungen verboten, und das Hilfsmittel der Festakademie war dort wohl nicht möglich.

Sozialistischer Kampfgeist beseelte alle Frauen, und die Anhänglichkeit und Treue zur Partei kam demonstrativ zum Ausdruck. Die festliche Gelegenheit der Akademien wirkte auf die Genossinnen ganz besonders begeisternd.

Den Genossinnen aller Länder wurden solidarische Grüße entboten, besonders herzlich den schwerbedrückten Genossinnen in Deutschland, die den Frauentag nicht abhalten konnten, weil gerade in den Tagen, wo er stattfinden sollte, Deutschland durch die Barbarei des Hitlerismus erobert wurde

Schweden.

„In diesen Tagen des düstersten Weltbildes", schreibt die „Morgonbris": „Krise, Arbeitslsigkeit, Konflikt zwischen Japan und China, Aufrüstung der Staaten, Handelskrieg zwischen den Ländern, das barbarische Vorgehen der Reaktion in Deutschland, — haben die schwedischen Arbeiterfrauen der Parole des Internationalen Frauentages: „Die Frauen zum Sozialismus" Folge geleistet wie nie zuvor. Aus dem ganzen Lande hat die Frauenorganisation begeisterte Berichte erhalten. Es haben nicht weniger als 400 Versammlungen mit ungefähr 50 000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern stattgefunden. Eine Anzahl Frauengruppen konnte neu gegründet werden. Zahlreiche neue Mitglieder wurden in die schon bestehenden aufgenommen. In Stockholm haben Reichstagsabgeordnete Sigrid Gillner und Finanzminister Ernst Wigforß gesprochen.

Die Frauentagsresolution zollte den Hausfrauen Anerkennung, die trotz Arbeitslosigkeit heldenhafte Anstrengungen machen, um ihr Heim beisammen zu halten. Sie schließt mit den Worten: „Unsere Losung — Brot, Frieden und Freiheit, wird siegen, wenn wir uns einig um die Fahne der Sozialdemokratie scharen.

Vereinigte Staaten von Amerika.

In diesem Jahre wurde der Internationale Frauentag auch in den Vereinigten Staaten abgehalten. Im Programm der auf den 5. März einberufenen Massenversammlung in Neuyork, unter dem Vorsitz von Genossin Esther Friedmann, war vorgesehen: Kurze Ansprachen der Genossinnen Gertrude Weil-Klein, Alice Goldberg, Mary Boettjer, Lillian Epstein, Jessie Wallace Hughan, Coldie Meyerson und Lena Lindhardt. Außerdem künstlerische Vorführungen.

Aus Detroit (Michigan) wird berichtet, daß der Internationale Frauentag am 4. März abgehalten wurde. Rednerin war Genossin James Duffy. Unter den musikalischen Darbietungen waren auch czechische, polnische, russische und britische Volkslieder.

So kommt das Volk zur Welt

Es wird jetzt wieder lebendig um den Paragraphen 144. Auch ich will „am Grabmal der unbekannten Frau" einen Kranz niederlegen. Er ist einer von Hunderttausenden gewidmet. Einem Schicksal, wie es sich ungezählte Male in diesem grausamen Leben abrollt. Wir wissen es und machen uns nichts wissen. Es fließt furchtbar viel Blut auf dem Schlachtfeld der Mutterschaft.

Meine Berufsarbeit führt mich in so manche Wohnung, in der Menschen eingehend mit mir über ihr Leben sprechen. Will ich meine Pflicht erfüllen, so muß ich ganz tief in die Seele der mir Anvertrauten eindringen. Frauen öffnen mir ihre Geheimnisse, die sie sonst angstvoll verschließen. Ein Lebensbild will ich

Seid Ihr bereit?

Seid ihr bereit,
Den großen Kampf
Zu kämpfen —
Um Frieden,
Brot
Und
Heiliges Menschenrecht?

Bereit —
Mit uns
Den letzten Schlag
Zu wagen —
Und klar zu machen
Jetzt
Zum Endgefecht?

Proletenfrau'n!
Im Flammenrot
Der Fahnen
Mit uns zu gehn —
Gequälter Menschheit
Kühnen Weg
Zu bahnen
Vorwärts
In sonnenvolle Zeit?

Ja, du und du!
Ihr alle müßt
Marschieren!
Wer abseits steht,
Bleibt seines
Schicksals Knecht!

Erna Haberzettl.

hier nachzeichnen. Nicht mit dem weichen Pinsel des Malers, sondern ganz hart und wahr wie der Nadelstrich des Radierers auf der Kupferplatte. Wer den Mut hat, der breche den Stab über diese Frau.

Als sie das erstemal bei mir vorsprach, habe ich den Arm um sie gelegt: „Nun, Kleine, was gibt's?" So kindlich sah sie aus. Klein, zart, mit den Reizen eines kaum erblühten Mädchens. Ihre Wangen waren rosa angehaucht und ihre Augen hatten den Glanz der Frische. Dann später merkte ich, daß oft schwarze Schatten um diese Augen spielten, müde fielen die Schultern nach vorn. Immer aber war ihr Kleid nett, wenn auch überaus einfach.

Ihr Mann, ein sechsundzwanzigjähriger kräftiger Mensch, hatte sie, die um zwei Jahre Jüngere, mit dem außerehelichen Kind genommen. Also gewiß eine Liebesheirat. Kaum hatten sie begonnen, ihr Leben gemeinsam zu genießen, wurde sie schwanger. Ihre Mutter, eine arme alte Bedienerin, hat niemals mit der Tochter „über solche Dinge" gesprochen.. Das erste Kind war ein blondes Mädel; sie zog es, so gut es ging, auf. Kaum war das winzige Ding der Mutterbrust entwöhnt, fühlte sie neues Leben unter dem Herzen. Nun aber wehrte sich der Mann. Sein Verdienst war spärlich und dann — schließlich will man seine Frau auch für sich haben. So ging sie nach seinem Rat das erstemal den Weg zu einer jener „weisen Frauen". Viermal half ihr die gefährliche Retterin vor unerwünschtem Leben. Beim fünftenmal erklärte sie endlich, die Verantwortung nicht mehr tragen zu können. So kam ein Kind zur Welt, ein lieber, dicker Bub. Und dann noch ein drittes Kind.

Da wird der Mann arbeitslos, verschafft sich aber einen kleinen Nebenverdienst und wird strafweise vom Bezug der Unterstützung ausgeschlossen. Bald stempelt die Not ihr Zeichen auf jede Wand der Wohnung, auf jedes Kleid, auf die Wangen der Menschen und auf ihr Gemüt. Die Angst vor neuer Schwangerschaft wird zur peinigenden Manie. Mit viel Kasteiung und sicherlich auferzwungener Kälte der jungen Frau gehen zwei Jahre glimpflich ab. Schon wähnten sich Vater und Mutter gefeit — da krampft sich das Herz einer Verzweifelten zusammen. Die Helferin von ehedem sträubt sich, der Mann sucht bei einer andern erotische Zerstreuung. Endlich findet das Schluchzen der Stammelnden Gehör: im verdunkelten Zimmer, unter entsetzlichen sanitären Verhältnissen wird der verbotene Eingriff dann in zwölfter Stunde dennoch durchgeführt. Ein roter, warmer Strom ergoß sich aus dem weiblichen Körper, färbte die Kammer, entfärbte die Mutter. Noch einmal ging der Tod an diesem Leben vorbei. Zum letztenmal.

Nachher schlich die Schwergeprüfte müde durch die Welt. Immer noch liebte der Mann sie aufrichtig, hatte längst nach seinem „Fehltritt" zu ihr zurückgefunden. Sie aber, die Augen starr in das Nichts gerichtet, weigerte sich mit nicht zu überwindender Hartnäckigkeit, einen Arzt oder eine Beratungsstelle aufzusuchen. Nicht Dummheit, Angst verschloß ihr die Lippen. Sie konnte sich von ihrer Erziehung nicht freimachen, die es verlangt, daß ärgste Frauenschmerzen stumm ertragen werden, und es verurteilt, wenn offen darüber gesprochen wird.

Die beiden Leute lassen sich treiben. Wie hunderte, tausende andre Paare. Der Weg zu wissenden, helfenwollenden Menschen wird nicht gegangen, von Tag zu Tage aufgeschoben. Nicht einmal mit den eigenen Männern wagen die Gehetzten zu reden. Ach, und was wissen denn die Männer von den wichtigsten Dingen des menschlichen Werdens? Wer hat denn ihnen begreiflich gemacht, wie der Strom der Menschheitserneuerung reguliert werden könnte?

Immer verwahrloster wurde die kleine Wohnung. Verdiente der Mann gelegentlich ein paar Schilling, so wurde das Bettzeug wieder ausgelöst. Während die Kleinen im Kindergarten spielten, besserte der Mann den verfaulenden Fußboden aus. Sie rieb und scheuerte. Mit einem glücklichen Lächeln lud sie mich ein, sie doch einmal aufzusuchen.

Als ich dann endlich, drei Monate waren inzwischen wieder vergangen, die Schwelle ihres Heimes überschritt, da sahen Küche und Kammer wohl rein und gepflegt aus, aber aus der Frau war wieder eine andre geworden. Eine böse Ahnung stieg in mir auf. Ein Blick und ich sah, daß ihr Leib sich wieder gewölbt hatte. Ein Sturzbach von Tränen schüttelte sie bei dem Bericht:

Die Helferin von früher weigerte sich, noch einmal auch nur das geringste zu unternehmen. Sie versuchte es mit hunderterlei Hausmitteln, sie sprang vom Tisch, sie arbeitete, bis ihr müder Körper fast zerbrach. Umsonst. Daß auch diese Mutter an dem unbekannten kleinen Wesen irgendwie hing, dessen Geburt sie mit allen Mitteln zu verhindern suchte, ersah ich aus ihren Worten: „Diesem Kind opfere ich mein Leben... Ich weiß, daß ich sterben werde. Aber noch ein Mensch darf nicht in diese Not!"

Entsetzt sehe ich ihre Augen, auf einmal erscheint mir die einfache Frau heldisch und hart. Fast hatte es etwas Unirdisches wie sie blicklos vor sich hinstarrte. Ohne zu wissen, wie, versprach ich, für das Kind zu sorgen. Aber sie lächelte nur. Sie wollte auch noch waschen, damit man sie in einem reinen Bett finde. Wie glücklich atmete ich auf, als mir der Mann nach acht Tagen sagte, es sei anscheinend alles nur ein Irrtum gewesen, sie befinde sich wohl und sei gar nicht schwanger.

Als ich das nächstemal nach ihr fragte, wurden mir als Bescheid nur drei Worte gesagt: „An Bauchfellentzündung gestorben."

Ich möchte jetzt nur fragen: Habt Ihr schon Kinder gesehen, die an solcher Krankheit ihre Mutter verloren? Kennt Ihr Männer, die ihre Frau gemordet haben, nur weil sie sie lieben mußten?

Hilde Z.

Wie Marie Curie das Radium fand

Die wissenschaftliche Großtat einer Frau. — Ein ungewöhnlicher Aufstieg.

Die Neuzeit hat mit der Erschließung zahlreicher Lebensgebiete für die Frauenarbeit viele Frauen in der Literatur und Kunst, der Politik, dem Rechtswesen und der Wirtschaft zu Ansehen und Bedeutung gelangen lassen; auf dem Gebiete der Naturwissenschaften aber ist es nur eine einzige, die für sich den Ruhm in Anspruch nehmen darf, die Leistungen ihrer männlichen Kollegen, der großen Naturforscher aller Zeiten und Völker, voll erreicht zu haben, und das ist Marie Curie.

Eine seltene Neigung und eine starke Begabung für physikalische und chemische Forschungsarbeit veranlaßte die am 7. November 1867 in Warschau geborene Marya Sklodowska, ihre auf dem Lyceum ihrer Vaterstand begonnenen Studien auf der berühmten Pariser Universität, der Sorbonne, fortzusetzen. Hier vermählte sie sich 1895 mit dem Physiker Pierre Curie, in dessen Laboratorium sie zunächst selbständige wissenschaftliche Arbeiten ausführte. Aber schon kurz darauf vereinigten sie ihre Arbeiten mit denen ihres Gatten und schon die ersten Jahre brachten die bahnbrechenden Ergebnisse, die den Namen Curie in alle Welt hinausgetragen haben.

Man muß sich die damalige Lage der physikalischen Forschung veranschaulichen, um das Werden der Curie'schen Entdeckungen würdigen und verstehen zu können.

Die ersten Forschungen.

In Paris beschäftigte sich Becquerel mit Forschungen über phosphoreszierende Substanzen. Röntgen hatte gezeigt, daß seine Strahlen beim Auftreffen auf gewisse Kristalle diese zum Aufleuchten bringen. Außerdem kannte man eine Reihe von Stoffen, die nach der Bestrahlung durch Tageslicht im Dunkeln nachleuchteten, die also gewissermaßen das Licht aufspeichern und später wieder abgeben. Becquerel stellte sich nun die Frage, ob es nicht auch Körper gibt, die ohne zuvor bestrahlt worden zu sein, Strahlen aussenden. Er untersuchte zahlreiche Stoffe und fand tatsächlich auch in der Uranpechblende einen Stoff, der Strahlen lange Zeit in unveränderlicher Stärke aussendet und dessen Strahlen ganz ähnliche Wirkung ausüben, wie die von Röntgen entdeckten: sie durchdringen Papier und andere nicht licht durchlässige Stoffe, schwärzen die photographische Platte und führen die Luft in den elektrisch geladenen Zustand über. Becquerel stellte auch fest, daß die Stärke der Strahlung mit dem Gehalt der Pechblende an dem Element Uran zusammenhing.

Bei näherer Untersuchung fand nun Frau Curie hier gewisse Unstimmigkeiten, die sie zu der Ueberzeugung brachten, das weniger das Uran selbst, als vielmehr eine in den Uranmineralien und Uransalzen vorhandene viel stärker strahlende Verunreinigung in erster Linie für die Strahlung maßgebend sein müsse. Mit außerordentlicher chemischer Geschicklichkeit und einer bewundernswerten experimentellen Begabung ging sie dieser Verunreinigung nach und fand schließlich — ein neues, äußerst stark strahlendes chemisches Element, das sie Radium nannte.

Neue Elemente.

Madame Curie forschte weiter und fand noch im gleichen Jahr ein zweites radioaktives Element, das sie ihrer polnischen Heimat zu Ehren Polonium nannte. Seither wurde eine Anzahl weiterer radioaktiver Elemente aufgefunden, und man konnte die Strahlungsvorgänge, die sie begleiteten, weitgehend aufklären.

Die Erkenntnisse von Frau Curie und ihre Auswertungen haben im Zusammenhang mit anderen Erscheinungen dazu geführt, daß die größte Unverständlichkeit der Chemie, ihre Lehre von der Zusammensetzung der Welt aus 70 verschiedenen Atomsorten, zugunsten der schon vor hundert Jah-

ren geahnter Einheitlichkeit des Aufbaus der Materie verschwand. Auf den Ergebnissen der Radioaktivität fußend entwickelten Rutherford, Bohr, Planck und andere Naturforscher ihre Theorien vom Aufbau der Materie aus positiv geladenen Atomkernen und negativ geladenen Elektronen, die den Kern umkreisen wie die Planeten sich um die Sonne bewegen.

Marie Curie, die am Anfang dieser neuen Epoche der naturwissenschaftlichen Forschung steht, erntete für ihre bahnbrechenden Forschungen reiche Anerkennung. Zweimal, im Jahre 1903 (gemeinsam mit Becquerel und ihrem Gatten Pierre Curie) und im Jahre 1911 allein, erhielt sie den Nobelpreis, das erste Mal den Nobelpreis für Physik, das zweite Mal den Nobelpreis für Chemie. Seit dem Tode Pierre Curie's (1906) ist sie als Professor an der Sarbonne, der Pariser Universität, tätig. B. Wiesel.

7 Städte durch einen Tornado zerstört

22 Tote, 200 Verletzte.

Neuyork. Wie aus Helene (Alabama) gemeldet wird, zerstörte ein Tornado in der Nacht zum Freitag 7 kleine Städte des dortigen Grubenbezirks. 22 Personen wurden getötet, während die Zahl der Verletzten über 200 beträgt. Einige Orte wurden vollständig vom Erdboden weggefegt. Der Sachschaden beträgt mehrere Millionen Dollar. Die Breite des von dem Tornado genommenen Weges betrug fast einen Kilometer.

Vermischte Nachrichten

Dies und Das.

Nietzsche über die Nationalisten.

Alle großen Kulturverbrechen von vier Jahrhunderten haben sie auf dem Gewissen!... Und immer aus dem gleichen Grunde, aus ihrer innerlichsten Feigheit vor der Realität, die auch die Feigheit vor der Wahrheit ist, aus ihrer bei ihnen Instinkt gewordenen Unwahrhaftigkeit, aus „Idealismus“... Sie haben auf dem Gewissen diese kulturwidrigste Krankheit und Unvernunft, die es gibt, den Nationalismus, diese nevrose nationale, an der Europa krank ist, diese Verewigung der Kleinstaaterei Europas, der kleinen Politik: sie haben Europa selbst um seinen Sinn, um seine Vernunft, sie haben es in eine Sackgasse gebracht...

Der größte prähistorische Goldschatz der Welt wird ausgestellt.

Das ungarische Nationalmuseum in Budapest enthält zur Zeit eine einzigartige Sammlung von prähistorischen Goldarbeiten, deren Reichhaltigkeit sogar die des Britischen Museums übertreffen soll und die zum Teil erst in der Nachkriegszeit ans Tageslicht gefördert wurden. Die Museumsleitung geht nun daran, diese in ihrer Art einzig dastehende Sammlung jetzt der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. Unter außerordentlichen Vorsichtsmaßregeln soll ihre Aufstellung erfolgen. Bei Tag werden sie von einer starken Polizeibereitschaft bewacht sein, in der Nacht werden die tausendjährigen Schätze in Panzerschränken und Geheimtresors verschwinden, die überdies noch mit den modernsten Sicherungen, unsichtbaren Alarmstrahlen usw. versehen sein sollen. In grauer Vorzeit gehörten die Goldfundstätten auf dem Gebiete des heutigen Ungarn zu den ergiebigsten ihrer Art; aus dem Sand der siebenbürgischen Flüsse wurde das Gold gewaschen, das sogar noch von skandinavischen Kaufleuten aufgekauft wurde.

Es lohnt sich nicht.

Der Schotte Macpherson ist der geizigste Mensch der Welt. Wenn er eine Zigarre rauchte — vorausgesetzt, daß man ihm eine schenkte — so rauchte er sie bis auf den letzten Rest; den Stummel kaute er als Kautabak und die Asche benutzte er zum Schnupfen. — Aber kürzlich hat er das Rauchen ganz aufgegeben. Es ärgerte ihn, daß er den Rauch nicht auch noch ausnutzen konnte.



„Hurra, unsere Mannschaft hat gesiegt!“

Nach dem Siege der Everton-Mannschaft im Endkampf um den englischen Fußballpokal, feiern die Freunde der Sieger den Erfolg auf der Straße weiter.

Versammlungskalender

Sozialistischer Frauentag — Werbung für die Kinderfreunde

Am Sonntag, den 7. Mai, findet im Volkshaus, Krol. Huta, eine gemeinsame Veranstaltung der „Arbeiterwohlfahrt“ und der Kinderfreunde statt. Um 2 Uhr nachmittags stellen die Kinderfreunde und die Nähstube-Königshütte ihre Erzeugnisse aus. Um 4 Uhr erfolgt eine Bezirkskundgebung der sozialistischen Frauen, im Rahmen des alljährlichen Internationalen Frauentages. Referent: Genosse Kowoll, um 6 Uhr schließt sich ein Werbeabend der Kinderfreunde Königshütte an. Sämtliche Kulturvereine haben ihre Mitwirkung zugesagt. Es wird also allen Genossinnen und Genossen, welche auch aus den anderen Ortschaften zu diesen Veranstaltungen kommen wollen, soviel geboten, daß sich der Weg wirklich lohnt. Also die Parole für den 7. Mai: Ins Volkshaus nach Krol. Huta!

Elternabend der „Kinderfreunde“.

Unser, für den 30. April geplante, Elternabend findet bestimmt am Sonntag, den 7. Mai d. Js., abends 6 Uhr, im Volkshaus statt. Das Programm bleibt unverändert und behält seine Gültigkeit. In den Nachmittagsstunden desselben Tages werden im Büfettzimmer die, im Winterhalbjahr angefertigten, Arbeiten zur Ausstellung gebracht. Eltern und Erziehungsberechtigte, unterstützt unsere „Jüngsten“ durch zahlreichen Besuch! Der Vorstand der „Arbeiterwohlfahrt“.

Arbeiter-Sängerbund.

Am Sonntag, den 7. Mai, veranstaltet der Volkschor „Freie Sänger“ in Siemianowitz, im Bienhofpark, ein Vokal- und Instrumentalkonzert, aus Anlaß des 100. Geburtstages des Komponisten Johannes Brahms, wozu alle Bundesmitglieder herzlich eingeladen werden Beginn um 3 Uhr nachmittags.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen.

Am Sonntag, den 7. Mai, findet in Sadollamühle eine Bezirksvorstandssitzung statt. Es ist Pflicht eines jeden Vorstandsmitgliedes, bestimmt zu erscheinen.

Touristenverein „Die Naturfreunde“ Königshütte.

Touren-Programm:

7. Mai: Lawek. Führer Fr. Goetze. Bahnspesen 1.50 Zloty.
14. Mai: Teufelsmühle-Lazisk. Führer Fr. Pietruschka.
21. Mai: Richtung Josefstal. Führer Fr. Pietruschka.
25. Mai: Retta. Führer Fr. Olesch.
28. Mai: Erdmannshöh Emanuelssegen. Führer Fr. Goetze.
4. Juni: Pfingst-Tour vom Gau. Treffpunkt und Abfahrtszeit werden noch bekanntgegeben.

Abmarsch u. Treffpunkt sämtl. Touren früh 6 Uhr vom Volkshaus.

Königshütte. (Arbeiter-Radfahrer-Verein „Solidarität“.) Am Sonntag, den 7. Mai, findet in Neudeck eine Mitgliederversammlung des Radfahrervereins statt. Abfahrt vom Volkshaus früh 7 Uhr.

Nikolai. Die nächste Rechtsberatungsstelle des ADGB. findet am Mittwoch, den 10. Mai, zur gewohnten Stunde statt. Dies geschieht infolge des Nationalfeiertages.

Die Ortsgruppe Rybnik des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen sollte am kommenden Sonntag, den 7. Mai, ihre fällige Monatsversammlung abhalten. Diese mußte jedoch umständehalbe auf Sonntag, den 14. d. Mts., vertagt werden. Der Verbandsvorsitzende, Direktor Kotterba, wird diesmal persönlich erscheinen. Die Teilnehmer haben vollzählig und pünktlich zu erscheinen und ihre Mitgliedskarten mitzubringen.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: J. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita“ Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.